

A. A. Long / D. N. Sedley

# Die hellenistischen Philosophen

Texte und Kommentare

Übersetzt von Karlheinz Hülsler



S 2 2 AVR. 05

Verlag J. B. Metzler  
Stuttgart · Weimar

CM

SPH  
1  
"-02/-00"  
(09)  
TLB  
39890

Titel der Originalpublikation: A. A. Long / D. N. Sedley, *The Hellenistic Philosophers. Volume I: Translations of the principal sources and philosophical commentary*

© Cambridge University Press 1987

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Long, A. A.:**

Die hellenistischen Philosophen : Texte und Kommentare / A. A. Long / D. N. Sedley. Übers. von Karlheinz Hülsler. – Stuttgart ; Weimar : Metzler, 2000

ISBN 3-476-01574-2

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

ISBN 3-476-01574-2

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen der Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2000 J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart

Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck und Bindung: Franz Spiegel Buch GmbH, Ulm

Printed in Germany

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar

## Inhaltsverzeichnis

---

Vorwort des Übersetzers IX

Vorwort der Autoren XIII

Editorischer Hinweis XVIII

### Einleitung

Die Schulen 1

Die Systeme 6

Die Textzeugnisse 9

### Texte und Kommentare

#### Der frühe Pyrrhonismus

1 Skeptizismus 13

2 Gelassenheit und Tugend 19

3 Timons Polemik 24

#### Der Epikureismus

##### Naturphilosophie

4 Die Prinzipien der Erhaltung 29

5 Die grundlegende Einteilung 32

6 Beweis für die Existenz des Leeren 36

7 Sekundäre Attribute 38

8 Atome 44

9 Kleinste Teile 45

- 10 Unendlichkeit 51
- 11 Atombewegung 53
- 12 Mikroskopische und makroskopische Eigenschaften 61
- 13 Kosmologie ohne Teleologie 66
- 14 Seele 76
- 15 Wahrnehmung, Einbildung, Gedächtnis 84

### Epistemologie

- 16 Die Wahrheit aller Sinneseindrücke 91
- 17 Die Kriterien der Wahrheit 101
- 18 Wissenschaftliche Methodologie 105
- 19 Sprache 113

### Ethik

- 20 Willensfreiheit 119
- 21 Lust 131
- 22 Gesellschaft 146
- 23 Gott 162
- 24 Tod 174
- 25 Philosophie 180

### Der Stoizismus

- 26 Das philosophische Curriculum 183

### Ontologie

- 27 Existenz und Subsistenz 188
- 28 Die erste und die zweite Gattung 193
- 29 Die dritte und die vierte Gattung 205
- 30 Universalien 209

### Logik und Semantik

- 31 Dialektik und Rhetorik 214
- 32 Definition und Einteilung 224
- 33 Lekta (Sagbares) 230
- 34 Einfache Aussagen 239
- 35 Nicht-einfache Aussagen 246
- 36 Argumente 250
- 37 Trugschlüsse 260
- 38 Modalität 273

### Epistemologie: Stoiker und Akademiker

- 39 Vorstellungen 280
- 40 Die Kriterien der Wahrheit 287
- 41 Wissen und Meinung 301
- 42 Wissenschaftliche Methodologie 309

### Naturphilosophie

- 43 Der Skopus der Physik 317
- 44 Prinzipien 319
- 45 Körper 323
- 46 Gott, Feuer, kosmischer Zyklus 327
- 47 Elemente, Atemstrom, Habitus, Spannung 333
- 48 Mischung 345
- 49 Ort und Leeres 350
- 50 Kontinuum 355
- 51 Zeit 362
- 52 Ewige Wiederkehr 367
- 53 Seele 373
- 54 Theologie 385
- 55 Verursachung und Fatum 397

### Ethik

- 56 Die Einteilung der Ethikthemen 410
- 57 Antrieb und Zueignung 413
- 58 Wert und Indifferenz 422
- 59 Zukommende Funktionen 428
- 60 Gut und schlecht 439
- 61 Tugend und Laster 450
- 62 Moralische Verantwortung 461
- 63 Das Ziel und Glück 470
- 64 Das Ziel: Akademische Kritik und stoische Verteidigung 479
- 65 Die Leidenschaften 490
- 66 Angewandte Ethik 505
- 67 Politische Theorie 512

### Die Akademiker

- 68 Methodologie 523
- 69 Leben ohne Meinungen 537
- 70 Beiträge zu philosophischen Erörterungen 550

## Das Wiederaufleben des Pyrrhonismus

- 71 Warum sich des Urteils enthalten 559  
 72 Wie sich des Urteils enthalten 565

## Indizes

- Glossar 583  
 Quellen 587  
 Konkordanz 598  
 Philosophen 606  
 Sachen 617  
 Bibliographische Hinweise 621

## Vorwort des Übersetzers

Die Philosophie der hellenistischen Zeit hat tiefgreifende Spuren hinterlassen, und sie fasziniert immer wieder neu. Von ihrer reichhaltigen schriftlichen Produktion ist jedoch kaum etwas erhalten. Wenn wir uns ihr also zuwenden wollen, müssen wir uns mühevoll mit einer äußerst bruchstückhaften Überlieferung auseinandersetzen. Das Faszinierende der hellenistischen Denkweisen wird durch diesen Umstand freilich eher verdeckt, und er erschwert den Zugang zu ihnen um so mehr, als die Übersetzungsprobleme durch ihn vervielfältigt werden.

Was A.A. Long und D.N. Sedley in ihrem Werk *The Hellenistic philosophers* (2 Bde., Cambridge 1987) unternommen haben, läßt sich vor diesem Hintergrund kurz so charakterisieren: Die Hauptrichtungen der hellenistischen Philosophie sind eine verzweigte skeptische Tradition, der Epikureismus und der Stoizismus. Für jede dieser Richtungen haben Long und Sedley umfangreiche Gebiete der jeweiligen Philosophie erschlossen. Sie haben zu ihnen die wichtigsten Quellentexte ausgewählt und diese nach philosophisch-systematischen Gesichtspunkten arrangiert; außerdem haben sie die Texte ins Englische übersetzt (gegebenenfalls ziemlich terminologisch) und sie mit einem Kommentar versehen, dem es vor allem um das philosophische Argument geht; was zu den Texten sonst noch zu bemerken ist, bildet den Stoff entsprechender Einzelanmerkungen. Eine solche Arbeit auch nur für eine der drei philosophischen Richtungen vorzulegen hätte das Werk schon sehr verdienstvoll gemacht. Long und Sedley haben sie aber für alle drei Hauptrichtungen getan; und sie begnügen sich darüber hinaus nicht damit, die Einheit der hellenistischen Philosophie nur darin zu sehen, daß die dokumentierten Philosophen alle in der Zeit des Hellenismus (323–30 v. Chr.) tätig waren. Vielmehr machen sie auch eine weitergehende Einheit der hellenistischen Philosophie sichtbar und führen vor, daß die drei Richtungen miteinander auf hohem Niveau eine intensive Diskussion geführt und ihre jeweilige Identität eben auch durch diese Debatten entwickelt haben. So verstanden spiegelt die Einheit des von Long und Sedley vorgelegten Werks die Dynamik jener philosophischen Diskussionen.

Zu diesen Vorzügen kommt noch einer hinzu, der in der Form der Präsentation liegt. Die Autoren haben ihr Werk in zwei Bände aufgeteilt – in einer Weise, die sie in ihrem eigenen Vorwort und nochmals kurz in der Einleitung (S. 10) erläutert haben. Der erste Band ist von den besonderen Schwierigkeiten der alten Texte und Sprachen weitestgehend entlastet und für sich allein ver-

## 33 Lekta (Sagbares)

A Diogenes Laërtius 7.57 (teilw. SVF 3. Diog. 20; FDS 476)

Stimme und Sprachlaut (*lexis*) unterscheiden sich, weil eine Stimme auch der bloße Laut, aber Sprachlaut nur das Artikulierte ist. Ferner unterscheidet sich ein Sprachlaut von einer Rede, weil eine Rede immer Bedeutung hat, ein Sprachlaut dagegen auch bedeutungslos sein kann, wie z.B. *blityri*, während eine Rede das niemals ist. Ferner unterscheidet sich das Reden (Sagen) vom Äußern; denn geäußert werden die stimmliche Äußerungen, geredet (gesagt) aber die Sachen, die eben das Sagbare (*Lekta*) sind.

B Sextus Empiricus, *Adv. Math.* 8.11–12 (teilw. SVF 2.166; FDS 67)

(1) Bei diesen Männern [*scil.* bei denen, die Untersuchungen über das Wahre angestellt haben] gab es aber auch noch eine andere Kontroverse, indem die einen das Wahre und Falsche in die Bedeutung setzten, während die anderen es mit der stimmlichen Äußerung verbanden und die dritten es in dem Prozeß ansiedelten, der den Gedanken konstituiert. (2) Die erste Auffassung verteidigten die Stoiker, indem sie sagten, es sei dreierlei miteinander verbunden: das Bezeichnete, das Bezeichnende und [das »Erlangende« oder] der Namen-Träger. Dabei ist das Bezeichnende die stimmliche Äußerung, z.B. das Wort »Dion«; das Bezeichnete ist die Sache selbst, die durch die stimmliche Äußerung klar gemacht wird und die wir begreifen, da sie in Übereinstimmung mit unserem Denken subsistiert, die aber fremdsprachige Leute nicht verstehen, so sehr sie auch die stimmliche Äußerung hören; das [»Erlangende« oder] der Namen-Träger schließlich ist der äußere Gegenstand, z.B. etwa Dion selbst. (3) Zwei von diesen sind Körper, nämlich die stimmliche Äußerung und der Namen-Träger; eines hingegen ist unkörperlich, nämlich die bezeichnete Sache, und sagbar (ein *lekton*), welches eben wahr oder falsch ist.

C Sextus Empiricus, *Adv. Math.* 8.70 (teilw. SVF 2.187; FDS 699)

Sie [die Stoiker] sagen, daß ein »Sagbares« (*Lekton*) dasjenige ist, was in Übereinstimmung mit einer vernünftigen Vorstellung subsistiert; und eine vernünftige Vorstellung ist diejenige, in der es möglich ist, den Inhalt der Vorstellung sprachlich zu präsentieren.

A Kontext: Doxographie der stoischen Dialektik, speziell des Abschnitts über die Stimme, möglicherweise über ein Handbuch des Diokles von Magnesia vermittelt (D.L. 7.48; vgl. 39A). Der hauptsächlich zitierte stoische Autor im Abschnitt über die Stimme ist Diogenes von Babylon, der ein Buch *Über die Stimme* verfaßt hat (Diogenes Laërtius 7.55, 57).

B Kontext: Doxographie zur Lehre von der Wahrheit. C Kontext: Detaillierte Kritik der in B dargestellten Lehre.

D Diogenes Laërtius 7.49 (= 39A2; teilw. SVF 2.52; teilw. FDS 255)

Zuerst kommt nämlich die Vorstellung, und dann drückt der Verstand, der die Fähigkeit zur Äußerung hat, sprachlich eben das (aktiv) aus, was er unter der Einwirkung der Vorstellung (passiv) erfahren hat.

E Seneca, *Epist.* 117.13 (FDS 892)

(1) »Es gibt«, sagt er [der Stoiker], »die Dinge der Körperwelt; so ist z.B. dies ein Mensch und das ein Pferd. Mit diesen Dingen gehen dann Bewegungen des Verstandes einher, der über die Körper Aussagen machen kann. (2) Diese Bewegungen haben eine ihnen eigene Qualität, die den Körpern fremd ist. Zum Beispiel sehe ich Cato, wie er spazierengeht. Die Sinneswahrnehmung hat es mir gezeigt, und der Geist hat es geglaubt. Was ich sehe, ist ein Körper; und es ist ein Körper, worauf ich die Augen und den Geist gerichtet habe. Dann sage ich: »Cato geht spazieren«. Was ich da sage, das ist«, so sagt [der Stoiker], »kein Körper, sondern eine bestimmte Aussage (*enuntiativum*) über einen Körper, welche die einen als *effatum* bezeichnen, andere als *enuntiatum* (ausgesagte Sache), wieder andere als *dictum* (gesagte Sache). (3) Wenn wir also »Weisheit« sagen, verstehen wir darunter etwas Körperliches; und wenn wir sagen: »Er ist weise«, sprechen wir über einen Körper. Es ist aber ein sehr großer Unterschied, ob man etwas benennt oder über etwas spricht.«

F Diogenes Laërtius 7.63 (enthält SVF 2.181; teilw. FDS 696)

(1) In dem Kapitel über die Sachen und das Bezeichnete stehen die Ausführungen über die Lekta, sowohl über die, welche vollständig und Aussagen und Syllogismen sind, als auch über die, welche unvollständig sind, und aktive und passive Prädikate. (2) Sie sagen, das *lekton* (Gesagte, Sagbare) sei dasjenige, was in Übereinstimmung mit einer vernünftigen Vorstellung subsistiert. (3) Die Lekta sind, wie die Stoiker sagen, teils vollständig und anderenteils unvollständig. Unvollständig sind nun diejenigen, deren sprachlicher Ausdruck abgeschlossen ist, z.B. »[Jemand] schreibt«; da fragen wir nämlich nach: »Wer?« Vollständig sind andererseits diejenigen, deren sprachlicher Ausdruck abgeschlossen ist, z.B. »Sokrates schreibt«. Zu den unvollständigen Lekta gehören also die Prädikate, zu den vollständigen dagegen die Aussagen, die Syllogismen, die Entscheidungs- und die Bestimmungsfragen.

D Kontext: Siehe unten 39A. E Kontext: Die stoische Unterscheidung von Gütern wie »Weisheit«, die körperlich sind, und den unkörperlichen Sachen, die von den entsprechenden Prädikaten ausgedrückt werden. F Kontext: Siehe oben zu A; gefolgt von G.

G Diogenes Laërtius 7.64 (teilw. SVF 2.183; teilw. FDS 696)

Das Prädikat ist das, was von etwas ausgesagt wird, oder eine Sache, die mit Bezug auf ein oder mehrere [Subjekte] konstruiert werden kann, wie Apollodor und seine Leute sagen, oder ein unvollständiges Lekton (Sagbares), welches mit einem Nominativ zusammengesetzt werden kann, so daß dabei eine Aussage entsteht.

H Diogenes Laërtius 7.55–56 (SVF 3. Diog. 17, 18; teilw. FDS 476)

Die Stimme (stimmliche Äußerung) des Tieres ist Luft, die von einem Trieb in Erschütterung versetzt ist, während die des Menschen artikuliert und vom Verstand her geäußert ist, wie Diogenes [von Babylon] sagt; ihre Vollendung erreicht sie mit dem vierzehnten Lebensjahr. Ferner ist die Stimme (stimmliche Äußerung) nach den Stoikern ein Körper. . . . Denn alles, was tätig ist, ist ein Körper; die Stimme (stimmliche Äußerung) aber ist tätig, wenn sie von denen, die sich äußern, zu denen hindringt, die sie hören.

I Stobaeus 2.88,2–6 (SVF 3.171) .

(1) Sie [die Stoiker] sagen, daß alle Antriebe Zustimmungshandlungen sind und daß die praktischen Antriebe auch motivierende Kraft einschließen. (2) Allerdings richten Zustimmungshandlungen und Antriebe sich auf verschiedene Objekte: Zustimmungshandlungen beziehen sich nämlich auf Aussagen, während Antriebe sich auf Prädikate richten, die in den Aussagen in gewissem Sinne enthalten sind.

J Stobaeus 2.97,15–98,6 (SVF 3.91)

(1) Sie [die Stoiker] sagen, daß der Unterschied zwischen »wählenswert« und »was gewählt werden sollte« genauso gilt für »erstrebenswert« und »was erstrebt werden sollte«, »wünschenswert« und »was gewünscht werden sollte«, »akzeptabel« und »was akzeptiert werden sollte«. Denn wählenswert, erstrebenswert, wünschenswert <und akzeptabel – das sind die Dinge, die gut sind. Die zuträglichen Dinge sind demgegenüber das, was gewählt werden sollte, was erstrebt werden sollte, was gewünscht werden sollte> und was akzeptiert werden sollte; sie sind nämlich Prädikate und Korrelate zu den Dingen, die gut sind. (2) Denn wir wählen, was gewählt werden sollte, wünschen, was gewünscht werden sollte, und erstreben, was erstrebt werden sollte. Die Wahlen, Erstrebungen und Wünsche betreffen nämlich Prädikate, ebenso wie schon die Antriebe. (3) Freilich wählen, wünschen und entsprechend erstreben wir, die Güter zu *haben*, weshalb die Güter wählenswert, wünschenswert und erstrebenswert sind. Denn zu *haben*

G Kontext: Unmittelbar anschließend an F. H Kontext: Siehe zu A. I Kontext: Darstellung der stoischen *hormē*-Lehre (Lehre vom Antrieb). Gefolgt von 65A

wählen wir die Klugheit und die Besonnenheit und, bei Gott, keineswegs das Klugsein und Besonnensein, die ja doch unkörperlich und Prädikate sind.

K Ammonios, *In Arist. De interpr.* 43,9–15 (teilw. SVF 2.164; teilw. FDS 776)

Darauf antworten die Stoiker: »Auch der Nominativ ist von etwas heruntergefallen, nämlich vom Gedanken in der Seele. Denn wenn wir den Gedanken an Sokrates in uns haben und ihn kundtun wollen, dann äußern wir das Nomen »Sokrates« [*scil.* im Nominativ]. Wie also von einem Griffel, der von oben her fallen gelassen worden ist und senkrecht<sub>a</sub>(gerade) (*orthos*) feststeckt, gesagt wird, er sei gefallen und habe den senkrechten (geraden) Fall gebildet, so behaupten wir, daß auf dieselbe Weise auch der Nominativ [wörtlich: der »direkte Fall«] vom Begriff heruntergefallen ist; und gerade (*orthē*) ist er deshalb, weil er der Archetyp der sprachlichen Äußerungen ist.«

L Scholien zu Dionysios Thrax, 230,24–28 (teilw. FDS 781)

Wenn der Nominativ aufrecht (gerade) ist, wieso ist er dann ein Kasus (Fall)? »Weil er vom Unkörperlichen und Gattungsmäßigen auf das Artmäßige (die Einzelfälle) heruntergefallen ist. Und als aufrecht (gerade) gilt er, weil er noch nicht in eine Schräge (einen obliquen Kasus) verändert worden ist oder weil er die Grundlage für die bei den Stoikern sogenannten geraden (persönlich aktiven) Verben ist, die sich auf Tätigkeiten beziehen; ein Beispiel dafür ist »Sokrates schlägt«.

M Diogenes Laërtius 7.58 (teilw. SVF 3. Diog. 22; teilw. FDS 536)

Nach Diogenes [von Babylon] ist ein Appellativ ein Redeteil, der eine allgemeine Eigenschaft bezeichnet, z.B. »Mensch«, »Pferd«. Ein Eigenname ist ein Redeteil, der eine individuelle Eigenschaft ausdrückt, z.B. »Diogenes«, »Sokrates«. Verb ist ein Redeteil, der – nach Diogenes – ein unzusammengesetztes Prädikat bezeichnet, oder, wie einige sagen, ein kasusfreies Element der Rede, das etwas bezeichnet, was mit einem oder mehreren [Kasus, Subjekten] zusammengesetzt werden kann, z.B. »(ich) schreibe«, »(ich) rede«.

N Ammonios, *In Arist. De interpr.* 17,24–28 (SVF 2.168; teilw. FDS 702)

Aristoteles unterrichtet uns mit diesen Ausführungen [in 16a3 ff.] darüber, was dasjenige ist, was durch die Nomina und Verba vorrangig und unmittelbar bezeichnet wird, daß dies nämlich die »Gedanken« sind und vermittelt dieser die

K Kontext: Die Uneinigkeit zwischen Stoikern und Peripatetikern, ob der Nominativ als Kasus (Fall) gelten soll oder nicht. L Kontext: Der Nominativ. M Kontext: Siehe zu A. N Kontext: Die aristotelische Symbolkette von *De interpr.* 16a3 ff. und der Versuch des Ammonios, vor diesem Hintergrund die *lekta* der Stoiker zu bestimmen.

›Gegenstände‹, und daß es nicht nötig ist, zu diesen [Komponenten der Bedeutungstheorie] noch irgendein weiteres Element hinzuzudenken, welches zwischen dem Gedanken und dem Gegenstand zu vermitteln hätte; das nahmen die Vertreter der Stoa nämlich an, und sie hielten es für richtig, [das vermittelnde zusätzliche Element] als *lekton* (Gesagtes, Sagbares) zu bezeichnen.

O Clemens, *Stromateis* 8.9.26.5 (teilw. FDS 763)

Einverständnis besteht aber darüber, daß die Kasus unkörperlich sind. Deshalb wird auch der folgende Trugschluß in folgender Weise aufgelöst: »Was du sagst, geht durch deinen Mund.« Das ist wahr. »Nun aber sagst du: ein Haus. Also geht ein Haus durch einen Mund.« Das ist falsch. Denn wir sagen nicht das Haus, welches ein Körper ist, sondern den Kasus, der unkörperlich ist und den ein Haus trägt (›erlangt‹).

P Sextus Empiricus, *Pyrrh. hyp.* 2.81–83 (FDS 322)

(1) Vom Wahren wird [seitens der Stoiker] gesagt, daß es sich von der Wahrheit in drei Hinsichten unterscheidet: in der Substanz, in der Struktur und in der Funktion. (2) In der Substanz unterscheidet es sich, weil das Wahre unkörperlich ist (denn es ist eine Aussage und ein Lekton); die Wahrheit dagegen ist ein Körper (denn sie ist Wissen, welches alles Wahre auszusagen vermag; und das Wissen ist das in bestimmter Weise disponierte Führungsvermögen gerade so, wie auch die Faust die in bestimmter Weise disponierte Hand ist; das Führungsvermögen aber ist ein Körper, da es nach ihrer Auffassung ja ein Atemstrom ist). (3) In der Struktur besteht ein Unterschied, weil das Wahre etwas Einfaches ist, wie z.B. die Aussage »Ich unterhalte mich«, während die Wahrheit in dem Wissen um vieles Wahre besteht. (4) In der Funktion unterscheiden sie sich, weil die Wahrheit zum Wissen gehört, das Wahre aber überhaupt nicht. Daher sagen sie, daß es die Wahrheit nur bei einem tugendhaften Menschen gibt, das Wahre aber auch bei einem schlechten Menschen; denn daß der schlechte etwas Wahres sagt, ist möglich.

- Die Grundlage der stoischen Logik ist eine Theorie über die Konstitution der Sprache in ihren phonetischen und semantischen Aspekten. Als »Rede« oder Sprache betrachtet sind Wörter und Sätze von bloßen Stimmlauten und von artikulierten Äußerungen dadurch unterschieden, daß sie etwas »bezeichnen«, »Bedeutung« haben (A). Was sie bezeichnen, oder m.a.W. ihre Bedeutung ist jedenfalls nicht auf den Laut reduzierbar, der erzeugt wird, wenn wir Wörter oder Sätze äußern. Jemand, der des Deutschen nicht kundig ist, hört, wenn die Äußerung »Sokrates schreibt« getan wird, dieselben Laute wie jemand, der Deutsch spricht. Bedeutung haben Wörter und Sätze nur für die, die die Sprache verstehen (B<sub>2</sub>). Außerdem ist die Bedeutung von »Sokrates

O Kontext: Zwei Zeilen hinter 55C. P Kontext: Zurückweisung der ›dogmatischen Auffassungen über Wahrheit und Wahres.

schreibt« etwas, das von dem speziellen, in Bewegung befindlichen Körper verschieden ist, der in dieser Weise beschreibbar sein könnte. Unabhängig davon, ob Sokrates wirklich schreibt, hat der Satz »Sokrates schreibt« eine Bedeutung, die im einen Fall wahr und im anderen falsch sein wird.

Allerdings ist nicht jede mit Bedeutung versehene sprachliche Äußerung wahr oder falsch. Die Wahrheiten oder Falschheiten – oder die Aussagen (siehe 34) –, die wir äußern, sind nur eine, wenn auch die wichtigste Art dessen, was die Stoiker als *lekton* bezeichneten. Zu den *lekta* gehören nämlich auch Fragen, Eide, Aufforderungen und anderes mehr (Diogenes Laërtius 7.66–67). Erklärt werden die *lekta* auf verschiedene Weisen.

Wir beginnen mit einer terminologischen Verständigung. Das griechische Wort *lekton* ist ein Verbaladjektiv des Verbs *legein* (›sagen‹). Es bezeichnet etwas Bewirktes oder häufiger etwas Bewirkbares und heißt daher »Gesagtes« oder »Sagbares«. Aussagen, Fragen, Aufforderungen etc. sind für die Stoiker also Sagbares. Den Terminus *lekton* in dieser Weise zu übersetzen und ihn im Englischen durch »sayable«, im Deutschen durch »Sagbares« und in anderen Sprachen entsprechend wiederzugeben, hat den Vorzug der größeren Anfangsverständlichkeit. Außerdem entspricht es der Situation der Stoiker insofern, als diese, um ihre Fachtermini zu prägen, ebenfalls nicht auf Fremdwörter zurückgegriffen haben. Trotzdem ist eine solche Übersetzung im Deutschen unpraktisch. Denn zu substantivierten Adjektiven und Partizipien im Neutrum können wir in unserer Sprache keinen echten Plural bilden. »Sagbares« wäre im Deutschen also kein wirklich *verwendbarer* Fachterminus. Aus diesem Grund verzichten wir auf eine Übersetzung und setzen für *lekton* in der Regel einfach »Lekton«, im Plural entsprechend »Lekta«. Was dadurch an Anfangsverständlichkeit des Wortes verloren geht, wird bei der Verständlichkeit der Sätze mehr als gewonnen.

Um nun zur Sacherklärung zu kommen, handelt es sich bei den Lekta linguistisch gesehen um die Bedeutungen »abgeschlossener« Sätze wie »Sokrates schreibt« (F<sub>3</sub>) oder um die Bedeutungen von Verben ohne ein spezifiziertes Subjekt (und/oder Objekt im Fall transitiver Verben), z.B. um die Bedeutung von »schreibt«, ohne daß angegeben wäre, wer. Der erste Typ Lekta wird »vollständig« und der zweite »unvollständig« genannt. Was ein Lekton vervollständigt, ist, daß es mit einem »Nominativ-Kasus« verknüpft wird (G) (oder bei unpersönlichen Verben mit einem Dativ der Person), und bei Verwendung transitiver Verben die weitere Hinzufügung eines obliquen Kasus (vgl. q in Bd. 2). »Kasus« (*ptōsis*) stellt auf die syntaktische Relation eines Nomens zu den anderen Konstituenten eines Satzes ab. Im »vollständigen Lekton« scheint diese syntaktische Relation als eine Komponente der Satzbedeutung angesehen worden zu sein.

Bevor die Unklarheiten im Zusammenhang mit der Rede von »Kasus« aufgeklärt werden, bedarf der Begriff des Lekton weiterer Analyse. Ontologisch wird das Lekton scharf vom »Bezeichnenden« (der artikulierten Äußerung) und von der körperlichen Entität, dem »Namenträger«, unterschieden, von der/dem das Lekton handelt: das Lekton ist im Gegensatz dazu »unkörperlich« (B<sub>3</sub>, E, H). Am klarsten wird die Unterscheidung in E auseinandergesetzt (vgl. 55B). Cato oder Weisheit sind Körper, Fälle von Dingen, auf die durch die Subjekte oder Objekte zu Verben Bezug genommen werden kann, Namenträger in der Terminologie von B. Aber das Lekton, welches durch »Cato geht spazieren« ausgedrückt wird, ist nicht selbst ein Körper, sondern etwas, was *über* einen Körper gesagt werden kann. In ähnlicher Art waren die Stoiker der Ansicht, daß die Wirkung, die ein Körper in einem anderen hervorruft (z.B. die Wirkung »geschnitten zu werden«, verursacht von einem Messer am Fleisch), nicht ein

anderer Körper ist, sondern ein unkörperliches »Prädikat«, welches von dem fortbestehenden Körper, dem Fleisch, dann wahr wird (siehe 55B und Kommentar). Nun vertreten die Stoiker darüber hinaus mit Nachdruck die These, daß nur Körper existieren (siehe 27; 44–45). Unter Voraussetzung dieser These hat sich der unkörperliche Status des Sagbaren und der Prädikate als eine Idee erwiesen, die schwer nachzuvollziehen ist. Warum werden die Lektia mit Ort, Leerem und Zeit zusammengruppiert (27D), deren Unkörperlichkeit unproblematisch zu sein scheint?

Explizite Antworten auf diese Frage sind uns nicht erhalten. Doch lassen sich wenigstens zwei Gründe angeben, um die These der Stoiker zu rechtfertigen. Erstens können, wie bereits festgestellt, Aussagesätze mit Bedeutung ebensogut falsch wie wahr sein. Wenn Cato nicht spazierengeht, kann die Bedeutung der falschen Aussage, daß er spazierengeht, keine körperliche Entität sein, der nicht-spazierende Cato. Zweitens gliedern Aussagesätze sich in Subjekte und Prädikate. In der physikalischen Welt, so könnte argumentiert werden, gibt es aber nichts, was dieser Unterscheidung entspräche. In physikalischen Termini ist Catos Spaziergang der »in einer bestimmten Weise disponierte« Körper Cato (vgl. 53L). Es gibt nur einen Körper: den Menschen Cato. Indem wir von Cato sagen: »geht spazieren«, abstrahieren wir von diesem Körper ein Merkmal, und diese Abstraktion oder unkörperliche Prädikation ist die einzige Weise, auf die der *eine* Körper Cato in einem Satz mit Bedeutung beschrieben werden kann. Lektia können demnach als Abstraktionen von Körpern angesehen werden und daher als Dinge, die »körper-los« sind (so die wörtliche Bedeutung von *asōmaton*, dem griechischen Wort für »unkörperlich«); und dies könnte der Punkt sein, auf den es ankommt, wenn gesagt wird, sie würden »aufgrund eines Übergangs« gedacht (39D7).

Obwohl die Lektia keine existierenden Gegenstände sind, »subsistieren« sie doch wie alles, was zur Klasse der »Etwasse« gehört (27A). Was hier »Subsistenz« heißt, muß im wesentlichen aus C entnommen werden (ähnlich F2). Der Gedanke eines Menschen ist ein besonderer psychologischer Zustand seines »Führungsvermögens«, welches von den Stoikern als körperlich angesehen wurde. Zu sagen, daß Lektia »in Übereinstimmung mit einer vernünftigen Vorstellung subsistieren«, scheint ein Weg zu sein, um auszudrücken, daß die Vernünftigkeit eines Gedankens – d.h. eines speziellen psychologischen Ereignisses – in einer (Erwägungs-, Behauptungs- etc.) Beziehung zu etwas Sagbarem, einem Lektion besteht, das normalerweise eine Aussage sein wird. Die zitierte Formulierung so zu verstehen erklärt, warum die Stoiker auf der Verbindung zwischen Denken und Sprache insistieren (C, D; vgl. 31A7 über die Einteilung der Dialektik). Wenn ich an Cato denke, wie er spazierengeht, ist mein Führungsvermögen in einer bestimmten Weise disponiert: das ist mein Gedanke oder meine vernünftige Vorstellung. Die Aussage, daß Cato spazierengeht, ist das logische oder sprachliche Korrelat meines Denkens, mein Denken als in einem Satz ausgedrücktes. Nur *ich* kann *meine* Gedanken haben; aber »Cato geht spazieren« ist etwas, was zur Vorstellung in jedermanns Geist passen könnte.

Für sich genommen bildet das Prädikat den Haupttyp der »unvollständigen Lektia« (F3, G). Es besteht – mindestens – in der Bedeutung eines Verbs. Ein »vollständiges« Lektion entsteht, indem man das Prädikat mit einem »Kasus« verknüpft (G; q in Bd. 2; 34K5–6). Weil »Kasus« als Subjekte zu Prädikaten fungieren und dazu dienen, Lektia vollständig zu machen, erwartet man vielleicht, daß sie als die Bedeutungen von Nomina definiert oder erklärt werden; aber unsere besten Quellentexte unterstützen eine solche Erwartung nicht. Von den Nomina heißt es, daß sie »Eigenschaften« bezeichnen (M), und Eigenschaften existierender Gegenstände sind selbst Körper (E3; 28L, M). Ein Kasus ist nicht diese Art Eigenschaft, ist keine Charakterisierung eines äußeren

Gegenstands, sondern die spezifische flektierte Form eines Nomens, ist ein Nomen in der ihm eigenen syntaktischen Relation zum Verb eines Satzes. In den Standardbeispielen ist dies ein Nominativ, der als Subjekt zu einem Verb dient (vgl. G, L; 34K5–6).

Daß ein vollständiges Lektion ein (körperliches) Wort zum Subjekt haben und zugleich ein Prädikat enthalten sollte, welches die (unkörperliche) Bedeutung eines Verbs ist, kann Anlaß zur Verwunderung geben. Kasus und Prädikate werden jedoch niemals als gleiche oder gleichgeordnete Konstituenten vollständiger Lektia behandelt. Beispielsweise scheint ein »Kasus« nicht den Status des Prädikats zu teilen, ein »unvollständiges Lektion« zu sein. Die Position ist eher die folgende: In der Klasse der Bedeutungen sind die primären Elemente Prädikate. Prädikate spielen in der *Logik* aber nur dann eine Rolle, wenn sie durch eine sprachliche Äußerung in charakteristischer Weise angewendet werden (vgl. F3). Sie müssen – durch Nomina oder Pronomina in dem jeweils passenden Kasus – um ihre Subjekte ergänzt sein; und die einfachen Aussagen, die man so erhält, müssen selbst zu komplexeren Strukturen organisiert sein – durch die Verwendung weiterer Redeteile wie etwa Konjunktionen (35A). Somit sind Lektia mit der Sprache nicht bloß, wie oft beobachtet wurde, »isomorph«. Sie verhalten sich zu ihr vielmehr parasitär, und zwar derart stark, daß sie im wesentlichen in die Wörter analysierbar sind, die man verwendet, um sie auszudrücken. Dementsprechend werden die Nomina, Konjunktionen etc. gewöhnlich als *Teile* der vollständigen Lektia behandelt. Nimmt man hinzu, daß das vollständige Lektion wie sein unvollständiges Gegenstück selbst eine unkörperliche »Bedeutung« ist (B3, E), so folgt trotzdem nicht, daß jeder einzelne Bestandteil vollständiger Lektia für sich genommen eine unkörperliche Bedeutung sein müßte. In der stoischen Metaphysik (vgl. 27) einen Platz für unkörperliche Bedeutungen von Nomina oder Konjunktionen zu finden, wäre schwierig.

Nomina, Pronomina, Konjunktionen usw. sind zwar selbst Wörter. Aber wenn sie in einer Aussage oder sonst einem Lektion verwendet werden, erlangen sie dann vielleicht so etwas wie eine unkörperliche Funktion? Daß man so gedacht hat, ist attraktiv zu vermuten. Es läßt sich aber kaum belegen. O, das einzige Zeugnis in dieser Richtung, nennt einen Kasus unkörperlich und könnte stoische Theorie widerspiegeln (vgl. 37R). Aber falls es so ist, steckt darin zumindest *eine* Schwierigkeit; denn der Text bezieht sich zweifellos auf den geäußerten Kasus, und der *ist* ein Körper (siehe H).

Ein warnendes Wort muß in bezug auf den Ausdruck »Kasus« hinzugefügt werden. Nach der am meisten vertrauten modernen Bedeutung bezeichnet er die Flektion eines Nomens oder einer anderen substantivischen Form, z.B. einen Nominativ oder einen Genitiv. In der stoischen Verwendung bezeichnet der Terminus jedoch nicht die Flektion selbst, sondern das flektierte Wort. Ein »Nominativ« ist ein Wort, das im Nominativ flektiert ist. Eine Konsequenz dieses Sprachgebrauchs ist, daß der Ausdruck »ein Kasus«, wenn der Kasus nicht weiter spezifiziert ist (z.B. als Nominativ), einfach soviel bedeutet wie »ein Wort in einem Kasus« oder »eine substantivische Form«. Er ist dann ein Sammelausdruck für solche grammatischen Erscheinungen wie Nomina (O; 30A3; 37Q4), Pronomina und sogar nominale Satzteile (55C), die im Griechischen durch alle Fälle durchdekliniert werden können. Wenn die Subjekte als »Erlangende« bzw. als »Namen-Träger« bezeichnet werden (B), steht das dadurch übersetzte griechische Wort *tynchanonta* eigentlich für »Kasus-Träger« und zeigt an, daß die Subjekte diejenigen Gebilde sind, die standardmäßig durch Nomina und Pronomina bezeichnet werden.

Aristoteles hatte die Form des Nominativs aus den »Kasus« des Nomens ausgeschlossen (*De interpretatione* 16a32ff.). In seinem Sprachgebrauch sind die Kasus immer



›oblique‹ oder ›schräg, also Flektionen der nominativischen Form. Die Stoiker dehnten den Terminus ›Kasus‹ (wörtlich ›Fall‹) auf den Nominativ aus, und man rechtefertigte diese Terminologie mit phantasievollen Erklärungen (K, L). Wahrscheinlich steckt die Idee dahinter, daß die Prädikation am grundlegendsten dadurch exemplifiziert wird, daß man einem Subjekt eine Tätigkeit zuschreibt, z.B. ›Sokrates schreibt‹.

Was Aristoteles allgemeiner betrifft, kann man die Stoiker so verstehen, daß sie eine Lücke in seiner viel gefeierten Bedeutungslehre schließen (N). Wenn ›Bedeutungen‹ *schlechthin* mit Gedanken identifiziert werden, bleibt unklar, wie es möglich ist, daß die je verschiedenen Denkkakte mehrerer Personen dieselbe Bedeutung *sind*. Indem die Stoiker zwischen vernünftigen Vorstellungen und Lekta unterschieden und zugleich beides durch den Begriff der Subsistenz verbunden haben, zeigten sie, daß die Bedeutung eines Gedankens etwas ist, was vermittels der Sprache von einem Geist zum andern übertragen werden kann. Nicht die physikalischen Modifikationen seines Geistes kann einer auf den anderen übertragen; aber er kann ihm sagen, woran er denkt.

So weit erscheinen die Lekta als Stücke einer semantischen Theorie, welche die Bedeutungen als ganz abhängig von den Gedanken einer Person ansieht. Dieses Bild bedarf einiger Modifikationen, die wir nun erwägen. In einer ihrer Arten, nämlich als wahre Aussagen (siehe 34) sind die Lekta äquivalent mit Tatsachen; und die Wirkungen von Ursachen sind auch Lekta (55B). Weder Tatsachen noch Wirkungen können plausibel als bloße Bedeutungen, als vom Geist abhängige Gegenstände verstanden werden. Ordentlich artikuliert sind die Lekta unsere Mittel, eine objektive Darstellung der Welt zu geben. Wir können sie nur fassen, indem wir uns Gedanken über etwas machen, und ausdrücken können wir sie nur durch Verwendung der Sprache. Aber als Tatsachen oder mutmaßliche Tatsachen stehen sie zu Gebote, um gedacht und ausgedrückt zu werden – unabhängig davon, ob jemand über sie nachdenkt oder nicht. Es würde zu diesem Punkt passen, wenn die Formulierung ›subsistiert in Übereinstimmung mit einer vernünftigen Vorstellung‹ sowohl die Möglichkeit als auch die Wirklichkeit solcher Subsistenz umspannen kann. Es sollte auch nicht angenommen werden, daß vernünftige Vorstellungen, wie eine Lesart von C und D dies implizieren könnte, nichts mehr als die Gedanken der ihnen entsprechenden *lekta* sind. Dieselbe Aussage kann auf eine ganze Reihe von Weisen von ein und derselben Person oder von verschiedenen Personen gedacht werden. Die vernünftige Vorstellung, daß meine Katze hungrig ist, wird ein anderer Gedanke sein, wenn ich die Katze sehe oder sie höre oder es versäumt habe, sie heute morgen zu füttern. Dasjenige, dem die *lekta* entsprechen, wird der propositionale Gehalt einer vernünftigen Vorstellung sein, nicht alle ihre Umstände und ihre ganze Individualität.

Weil Prädikate unkörperlich sind, sind sie keine ›Dinge‹, die wir ›haben‹ können (vgl. 28M). Die Beziehung eines Prädikats zu einem Subjekt weist zwar Parallelen zu etwas Körperlichem auf, das etwas Körperliches *hat*; sie ist darauf aber nicht reduzierbar. Das scheint der entscheidende Punkt von J zu sein: Es ist vollkommen in Ordnung, von der Wahl zu sprechen, etwas Gutes zu ›haben‹, wo etwas Gutes sich auf einen Körper bezieht. Wir können aber nicht sagen ›Ich wähle, klug Handeln zu haben‹. Denn ›klug handeln‹ ist kein Gegenstand, den man haben könnte; es ist ein Prädikat, nicht ein möglicher Besitz. Klugheit andererseits ist ein möglicher Besitz, aber kein Prädikat. Das Haben von Klugheit, einer körperlichen Qualität (vgl. 28), rechtfertigt die Zuschreibung des Prädikats ›ist klug‹ zu einer Person, die Klugheit hat (vgl. 55A3). Prädikate sind ›Korrelate‹ von Dingen, eine andere Art, wie es scheint, ihre ›Subsistenz‹ zu beschreiben. Die Sprache kann die Welt also exakt spiegeln, indem

sie die körperlichen Eigenschaften von Dingen in der unkörperlichen Form von Lekta ausdrückt. So sagt man auch von ›Antrieben‹ vernünftigerweise, sie hätten als ihre Objekte ›Prädikate‹ (I). Der Antrieb ist die Wirkursache einer Handlung (siehe 53A4, P), ist der psychologische Zustand, der ausgelöst wird durch unsere Zustimmung zu einer Aussage der Form ›Es ist für mich richtig, spazieren zu gehen‹. ›Spazieren zu gehen‹ ist kein Körper, den ich zu fassen bekommen kann, sondern ein Prädikat, welches ich von mir wahr mache, indem ich spazieren gehe.

Der unkörperliche Status der Lekta erstreckt sich auch auf die einzelnen Wahrheiten oder Falschheiten, die sich bei denjenigen Lekta finden, die von propositionaler Form sind (P2). Dies scheint ein selbstverständlicher Punkt zu sein. Die Stoiker schlossen daraus allerdings nicht, daß ›Wahrheit‹ einfach der Name für alle einzelnen Wahrheiten sei. Mit dem Nomen ›Wahrheit‹ nahmen sie nicht auf das Aggregat wahrer Aussagen Bezug; sondern sie benutzten es, um auf die geistige Disposition des weisen oder guten Mannes zu referieren, die ein Körper ist (P2). ›Wahrheit‹ wird so dem wissenschaftlichen Wissen assimiliert (siehe 41H), und ihre Beziehung zur Feststellung einzelner Wahrheiten wird rein kontingent. Ein Weiser, der ›Wahrheit‹ hat, kann trotzdem etwas Falsches sagen, aus guten moralischen Gründen, und ein Ignorant sagt möglicherweise doch etwas Wahres (P4). Diese Unterscheidung zwischen ›Wahrheit‹ und ›Wahrem‹ folgt in der Hauptsache epistemologischen und ethischen Interessen. Die stoische Logik ist demgegenüber vorrangig mit den Bedingungen für die Feststellung einzelner Wahrheiten befaßt und nicht mit ›der Wahrheit‹ in dem speziellen Sinn, der in P umrissen wird.

## 34 Einfache Aussagen

### A Diogenes Laërtius 7.65 (teilw. SVF 2.193; teilw. FDS 874)

Eine Aussage ist das, was wahr oder falsch ist; oder eine vollständige Sache, die behauptet werden kann, soweit dies an ihr selbst liegt, wie Chrysipp in seinen *Dialektischen Definitionen* sagt.

### B Sextus Empiricus, *Adv. Math.* 8.74 (teilw. SVF 2.187; teilw. FDS 876)

Weil es nun also unter den ›Sagbaren‹ (Lekta) einen beträchtlichen Unterschied gibt, muß etwas, so erklären die Stoiker, damit es wahr oder falsch ist, vor allem etwas Sagbares (ein Lektion) sein, außerdem auch ein vollständiges und das dann nicht allgemein von beliebiger Art, sondern eine Aussage; denn wie gesagt: nur wenn wir die Aussage aussprechen, sagen wir entweder etwas Wahres oder etwas Falsches.

A Kontext: Doxographie der stoischen Dialektik; vgl. die Anm. zu 33A. Unmittelbar anschließend an die ausgehobene Stelle wird der Text (immer noch zur Definition der Aussage) unsicher – und setzt dann fort mit E. B Kontext: Überblick über die Arten vollständiger Lekta.

C Cicero, *De fato* 38 (teilw. SVF 2.952; teilw. FDS 886)

Wie aber ist es möglich, daß das, was nicht wahr ist, nicht falsch ist? Oder wie ist es möglich, daß das, was nicht falsch ist, nicht wahr ist? Wir werden an dem festhalten, was Chrysipp verteidigt, nämlich daß jede Aussage entweder wahr ist oder aber falsch.

D Sextus Empiricus, *Adv. Math.* 8.85–86 (teilw. FDS 887)

(1) Sie [die Stoiker] sagen, wahr sei eine Aussage, die sowohl besteht als auch in kontradiktorischem Gegensatz zu etwas steht, falsch dagegen eine Aussage, die nicht besteht, aber zu etwas in kontradiktorischem Gegensatz steht. (2) Doch auf die Frage, was ›das, was besteht,‹ sei, sagen sie, es sei das, was die erkenntnistaugliche Vorstellung aktiviere. (3) Wenn sie daraufhin über die erkenntnistaugliche Vorstellung ausgefragt werden, kehren sie schleunigst wieder zurück zu ›das, was besteht, welches doch genauso unbekannt ist, und sagen: ›Eine erkenntnistaugliche Vorstellung ist diejenige, welche von etwas Bestehendem her nach Maßgabe des Bestehenden selbst gebildet ist.‹

## E Diogenes Laërtius 7.65 (teilw. SVF 2.193; teilw. FDS 874)

Wer nämlich sagt: ›Es ist Tag‹, behauptet anscheinend mit Anspruch auf Geltung, daß es Tag sei. Wenn es nun wirklich Tag ist, so ist die vorgebrachte Aussage wahr, wenn aber nicht, dann wird sie falsch.

F Sextus Empiricus, *Adv. Math.* 8.103 (FDS 923)

Ferner, wenn sie [die Dialektiker] sagen, die Aussage ›Es ist Tag‹ sei gegenwärtig wahr, aber die Aussage ›Es ist Nacht‹ falsch, und außerdem sei die Aussage ›Es ist nicht Tag‹ falsch, aber die Aussage ›Es ist nicht Nacht‹ wahr, dann wird man sich wundern, wieso der Negator, der doch ein und derselbe ist, wenn er zu den wahren Aussagen hinzutritt, diese falsch macht, aber wenn er zu den falschen Aussagen hinzutritt, sie wahr macht.

G Sextus Empiricus, *Adv. Math.* 8.88–90 (teilw. SVF 2.214; FDS 887, 925)

(1) Aber den kontradiktorischen Gegensatz können sie [die Stoiker] uns sicherlich nicht nahebringen; und so werden auch das Wahre oder Falsche nicht bekannt sein. (2) Sie sagen nämlich: ›Kontradiktorische Gegensätze sind Aussagen, von denen die eine um eine Verneinungspartikel (einen Negator) über

C Kontext: Verteidigung des stoischen Bivalenzprinzips gegen die Epikureer; vgl. 20H.

D Kontext: Wie bei B. E Kontext: Kurz nach A. F Kontext: Zurückweisung der Lehre von den einfachen Aussagen. G Kontext: Zurückweisung der in D1 referierten Position.

die andere hinausgeht«, beispielsweise ›Es ist Tag – Nicht: es ist Tag‹. Denn die Aussage ›Nicht: es ist Tag‹ geht um die Verneinungspartikel (den Negator) ›nicht‹ über die Aussage ›Es ist Tag‹ hinaus und ist deshalb der kontradiktorische Gegensatz zu ihr. (3) Aber wenn das der kontradiktorische Gegensatz ist, dann müssen auch die beiden folgenden Aussagen kontradiktorische Gegensätze sein: ›Es ist Tag, <und es ist hell‹ und ›Es ist Tag, > und nicht: es ist hell‹; denn die Aussage ›<Es ist Tag, und > nicht: es ist hell‹ geht um eine Verneinungspartikel (einen Negator) über die Aussage ›Es ist Tag, <und es ist hell‹ hinaus. (4) Aber diese Aussagen sind nach ihnen durchaus keine kontradiktorischen Gegensätze. Also sind kontradiktorische Gegensätze nicht Aussagen, <von denen > die eine um eine Verneinungspartikel (einen Negator) über die andere hinausgeht. (5) ›Ja‹, sagen sie, ›aber sie bilden kontradiktorische Gegensätze unter der zusätzlichen Bedingung, daß die Verneinungspartikel (der Negator) vorangestellt ist vor die eine der beiden Aussagen; dann nämlich regiert sie tatsächlich die ganze Aussage, während sie im Fall von ›Es ist Tag, und nicht: es ist hell‹ ein Teil des Ganzen ist und deshalb die Gesamtaussage nicht so regiert, daß sie daraus eine Negation machen würde.‹

H Sextus Empiricus, *Adv. Math.* 8.93–98 (teilw. SVF 2.205; teilw. FDS 915, 916)

(1) Als die nachheradezu erste und wichtigste Unterscheidung der Aussagen proklamieren die Dialektiker diejenige, nach der die Aussagen einesteils einfach und anderenteils nicht einfach sind. (2) Einfach sind alle Aussagen, die weder aus einer einzigen Aussage konstruiert sind, welche zweimal verwendet wird, noch aus unterschiedlichen Aussagen und vermittels eines oder mehrerer Satzverknüpfers zusammengesetzt sind; Beispiele sind: ›Es ist Tag‹, ›Es ist Nacht‹, ›Sokrates diskutiert‹ und jede Aussage von ähnlicher Form. . . . (3) Von den einfachen Aussagen sind manche definit, manche indefinit und manche mittlere Aussagen. (4) Definit sind die, die mit deiktischer Referenz geäußert werden, z.B. ›Dieser geht spazieren‹, ›Dieser sitzt‹; dabei referiere ich nämlich mit einer Zeigegeste auf einen bestimmten individuellen Menschen. (5) Indefinit sind nach ihnen die Aussagen, in denen eine indefinite Partikel regiert, z.B. ›Jemand sitzt‹. (6) Mittlere Aussagen sind solche wie ›Ein Mensch sitzt‹ oder ›Sokrates geht spazieren‹. (7) Die Aussage ›Jemand geht spazieren‹ ist also indefinit, weil sie nicht einen bestimmten individuellen Spaziergänger markiert; denn sie kann allgemein mit Bezug auf jeden von ihnen geäußert werden. (8) Andererseits ist die Aussage ›Dieser sitzt‹ definit, weil sie die Person markiert, auf die gezeigt wird. (9) Dagegen ist ›Sokrates sitzt‹ eine mittlere Aussage; sie ist nämlich weder indefinit (da sie ja das Individuum markiert) noch definit (da sie ja nicht in Verbindung mit einer Deixis geäußert wird); vielmehr steht sie allem Anschein nach in der Mitte zwischen beiden, zwischen der indefiniten und der definiten Aussage. (10) Weiter sagen sie, die indefinite Aussage, also ›Jemand geht spa-

H Kontext: Die Darstellung der einfachen Aussagen durch die ›Dialektiker‹.

zieren« oder »Jemand sitzt«, werde wahr, wenn sich die [zugehörige] definite Aussage als wahr erweist, also »Dieser geht spazieren« bzw. »Dieser sitzt«. Denn wenn von den Einzelpersonen keine einzige sitzt, kann die indefinite Aussage »Jemand sitzt« nicht wahr sein.

I Sextus Empiricus, *Adv. Math.* 8.100 (teilw. *SVF* 2.205; teilw. *FDS* 916)

Von dieser definiten Aussage nun, also von »Dieser sitzt« oder »Dieser geht spazieren«, erklären sie [die Dialektiker], sie sei dann wahr, wenn das Prädikat, also zum Beispiel das Sitzen oder das Spaziergehen, dem Gegenstand zukommt, der unter die Deixis fällt.

J Galen, *De plac. Hippocr. et Plat.* 2.2.9–11 (teilw. *SVF* 2.895; teilw. *FDS* 560)

(1) Was Chrysipp im ersten Buch *Über die Seele* über das Wort *egō* (»Ich«) geschrieben hat, als er das Führungsvermögen erörterte, . . . (2) »In dieser Weise sagen wir aber auch *egō*, wenn wir dabei nämlich auf uns selbst zeigen, und zwar auf die Stelle, von der wir erklären, daß dort der Verstand sei, da die Zeigegeste sich natürlicher- und angemessenerweise auf diese Stelle richtet. (3) Aber wir sprechen das Wort *egō* auch ohne eine solche Zeigegeste mit der Hand aus und deuten dabei doch auf uns selbst hin, weil sich auch schon die läutliche Gestalt von *egō* unmittelbar in eine solche Beschreibung einfügt und seine Artikulation von der im folgenden beschriebenen Zeigegeste begleitet ist. (4) Das Wort *egō* äußern wir nämlich in der Weise, daß wir bei der ersten Silbe die untere Lippe so herunterziehen, daß wir auf uns selbst zeigen; und folgerichtig fügt die nächste Silbe sich mit der Bewegung des Kinns, mit einem Hindeuten auf die Brust und mit derselben Art Zeigegeste unmittelbar an, ohne dabei zusätzlich einen Abstand wie den zu bezeichnen, den man passenderweise bei [der zweiten Silbe von *ekeinos* (»jene Person«, »jener«) hat.«

K Diogenes Laërtius 7.69–70 *SVF* 2.204; teilw. *FDS* 914)

(1) Zur Klasse der einfachen Aussagen gehören die negative Aussage (Negation), die bestreitende und die private Aussage, außerdem die kategorische, die demonstrative und die indefinite Aussage. . . . (2) <Von den einfachen Aussagen ist negativ diejenige, welche aus einem Negator > und einer Aussage besteht, z.B. »Nicht: es ist Tag« (= »Es ist nicht Tag«). Eine Unterart davon ist die übernegative Aussage. Übernegativ ist die Neaktion einer Negation, z.B. »Nicht <nicht>: es ist Tag« (= »Es ist nicht <nicht> Tag«). Sie behauptet »Es ist Tag«. (3) Eine bestreitende Aussage ist die, welche aus einer verneinenden Partikel und einem Prädikat besteht, z.B. »Nicht einer [= Niemand] geht spazieren«. (4)

I Kontext: Wie bei F. J Kontext: Kritik an Chrysipp, weil er für seinen Beweis, daß das Führungsvermögen im Herzen sei, unangemessene Prämissen verwende. K Kontext: Vgl. zu 33A. Gefolgt von 35A.

Privativ ist diejenige Aussage, die aus einer privativen Partikeln und einer potentiellen [nämlich anderweitig selbständig verwendbaren] Aussage besteht, z.B. »Unfreundlich ist dieser Mann«. (5) Kategorisch (prädicierend, assertorisch) ist eine Aussage, die aus einem Nominativ und einem Prädikat besteht, z.B. »Dion geht spazieren«. (6) Demonstrativ ist eine Aussage, die aus einem deiktischen Nominativ und einem Prädikat besteht, z.B. »Dieser geht spazieren«. (7) Indefinit ist eine Aussage, die aus einem oder mehreren indefiniten Partikeln <und einem Prädikat > besteht, z.B. »Jemand geht spazieren«, »Jener bewegt sich«.

- Wie in 33 klar zu sehen war, ist das Basismaterial der stoischen Logik das »vollständige Lekton« des von den Stoikern als *axiōmata* bezeichneten Typs. Für diesen Terminus sind verschiedene lateinische (vgl. 33E2) und (englische oder) deutsche Übersetzungen möglich; aber die Übersetzung »Aussage« ist wohl diejenige, die am wenigsten irreführt. Die stoischen *axiōmata* gleichen Aussagen, wie dieser Ausdruck gewöhnlich gebraucht wird, insofern sie (als Lekta) das intentionale Objekt bestimmter geistiger Akte sind und insofern sie das sind, was Ausdrücke der Form »S ist P« bedeuten. Wahre Aussagen werden ebenso wie wahre *axiōmata* standardmäßig mit Tatsachen identifiziert, und beide sind abstrakte Entitäten. Man muß sich aber klarmachen, daß *axiōmata* von dem Akt, den der Sprecher tut, wenn er sie ausspricht, nicht ganz unabhängig sind, während Propositionen oder Aussagen im heutigen Verständnis das normalerweise durchaus sind. Ein *axiōma* ist eine Aussage als eine, die zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort behauptet wird. Anstatt daß sie als zeitlos wahr oder falsch betrachtet werden, können einige *axiōmata* ihren Wahrheitswert ändern (siehe 37A9, J, K), ohne aufzuhören, dasselbe *axiōma* zu sein. Klar zu sehen ist das in F: »Es ist Tag« ist gegenwärtig wahr. Die Stoiker\* sagen nicht, daß die Tatsache des Tageins »zur Zeit« sich ändern kann. Sie halten das *axiōma*, welches sagt, daß es Tag ist, vielmehr deshalb für einer Wahrheitswertänderung fähig (vgl. E), weil das *axiōma* auch ausgedrückt werden kann, wenn es nicht länger Tag ist. Stoische *axiōmata* haben m.a.W. Tempora und schließen verwendungsreflexive Elemente ein (»dies«, »ich« u.dgl.m.), die ein moderner Logiker charakteristischerweise eher als Merkmale des sprachlichen Akts denn als Merkmale der Proposition oder Aussage selbst betrachten würde. Aber bei Beachtung dieser Klausel braucht keine ernsthafte Verwirrung zu entstehen, wenn man den Stoikern eine Aussagetheorie zuschreibt.

Die Eigenschaft, wahr oder falsch zu sein, ist dasjenige, was Aussagen von anderen Arten vollständiger Lekta unterscheidet (A, B). Anders als Epikur (20H–I) und Aristoteles (wie er in *De interpretatione* 9 normalerweise verstanden wird) verteidigten die Stoiker energisch das Bivalenzprinzip (C; vgl. 38G), und zwar in dem Sinn, daß es in genau gleicher Weise für alle Sätze gilt, ob sie sich nun auf die Vergangenheit, die Gegenwart oder die Zukunft beziehen. (Siehe 38G und den Kommentar.)

Eine wahre Aussage entspricht dem wirklichen Zustand des Gegenstands oder der Gegenstände in der Welt, wo auf die Aussage referiert (E). Ein unverwechselbar richtiges Zeugnis über existierende Dinge verschaffen uns »erkenntnistaugliche Vorstel-

\* Wie manche andere Zeugnisse von Sextus (H, I) bezieht auch F sich auf die »Dialektiker«. Es ist unklar, ob Sextus mit diesem Ausdruck die Stoiker oder die Dialektische Schule um Diodoros Kronos zu bezeichnen beabsichtigte. Aber auch im letzteren Fall ist seine Nachricht ein gutes Zeugnis für die Stoiker, deren Logik unmittelbar aus der der Dialektischen Schule hervorgewachsen ist.

lungen«, und eine Aussage, welche dieses Zeugnis beschreibt, wird wahr sein (siehe 40). Die Stoiker drückten diese Korrespondenztheorie der Wahrheit dadurch aus, daß sie dasselbe Verb benutzten, um einerseits zwischen wahren und falschen Aussagen und andererseits zwischen existierenden und nicht existierenden Dingen zu differenzieren: *hyparchei* / *ouch hyparchei*, in D durch »bestehen / nicht bestehen« wiedergegeben. Weit davon entfernt, einen Zirkelschluß zu enthalten, wie Sextus Empiricus das in D behauptet, sollte »das, was besteht« als Hinweis auf die notwendige Korrespondenz zwischen einer wahren Aussage und dem wirklichen Gegenstand interpretiert werden, den sie beschreibt. Beide »sind« sie; aber wie sie »sind«, wird durch die ontologische Differenz zwischen unkörperlichen Aussagen und wirklichen Gegenständen bestimmt: Das »ist« einer wahren Aussage zeigt nicht ihre Existenz an, sondern ihre Wahrheit, ihr »der Fall sein«; aber in Bezug auf die Quellen erkenntnistheoretischer Vorstellungen sagt »ist« uns, daß solch ein Gegenstand »existiert«.

In Abhängigkeit also davon, ob sie (der Fall) sind oder nicht sind, korrespondieren Aussagen existierenden Merkmalen der Welt oder sie korrespondieren ihnen nicht. Die Definitionen wahrer und falscher Aussagen (D) enthalten allerdings auch den Ausdruck »in kontradiktorischem Gegensatz zu etwas stehend«, und im kontradiktorischem Gegensatz zu stehen ist nicht ein Merkmal der Welt, sondern eine rein formale Charakterisierung jeder Aussage, die sprachlich durch die Voranstellung einer Verneinungspartikel angezeigt wird G. Behauptbarkeit als ein Charakteristikum jeder Aussage (A) bedeutet demnach, einen Wahrheitswert zu haben; und das kann seinerseits analysiert werden als »etwas über die Welt sagen« und es so sagen, daß es, soweit es darum geht, eine Aussage zu sein, negiert werden könnte.

Eine Aussage im Sinne der Stoiker muß, um wahr oder falsch zu sein, als Subjekt einen Ausdruck mit Referenz haben. Die Stoiker hätten wahrscheinlich denjenigen modernen Logikern zugestimmt, die sagen, zu den Bedeutungen von Sätzen wie »Der gegenwärtige König von Frankreich ist kahlköpfig« beziehungsweise zu Sätzen, die nichts aussondern, von dem etwas wahr oder falsch sein soll, gebe es keinen Wahrheitswert. Von einer stoischen Aussage, deren Subjekt seinen Referenten nicht identifiziert, sagt man, sie »gehe zugrunde«, was wohl heißt, daß die Aussage aufhört, die Bedingungen zu erfüllen, denen jedes vollständige Lekton genügen muß, um überhaupt eine Aussage zu sein (38F): Die Stoiker nehmen an, daß man auf eine tote Person nicht mit dem Demonstrativpronomen »dieser« zeigen kann, wobei das Pronomen ein Substitut z.B. für »Mann« wäre; wenn also Dion tot ist, ist »Dieser ist tot« nicht möglich als eine Aussage, die auf Dion referiert. Das Beispiel impliziert, daß alle Aussagen mit Hilfe von Subjekten formuliert werden müssen, welche die Referenzbedingungen erfüllen, die in der Welt gerade gelten. Sobald Dion tot ist, kann auf seinen Tod durch den Gebrauch des Eigennamens Bezug genommen werden, aber nicht durch das Demonstrativpronomen »dieser«.

Wieviel Gewicht die Stoiker diesem Punkt beimaßen, ergibt sich aus H, I und J. In der dreifachen Klassifikation einfacher affirmativer Aussagen (H) exemplifizieren »Dieser geht spazieren« und »Jemand geht spazieren« Aussagen mit »definiten« bzw. »indefiniten« Referenz, während Aussagen, deren Subjekt ein Appellativ oder ein Eigenname ist, als »mittlerer« Fall behandelt werden. Was der demonstrativen Referenz ihren Sonderstatus verleiht, ist ihre Direktheit oder Unmittelbarkeit, phantasievoll illustriert durch das unterstellte Nach-innen-Zeigen der beiden Silben von *egō*, der ersten Person Singular des Personalpronomens (J). Demonstrativpronomen und wahrscheinlich Personalpronomen der ersten und zweiten Person funktionieren für die Stoiker also ähnlich wie Bertrand Russells »logische Eigennamen«. Wir sagen »dieser«,

wenn wir eines Gegenstands unmittelbar gewärtig sind; das Demonstrativpronomen ist das sprachliche Äquivalent zu einer Zeigegeste auf ein »definites« Objekt, welches für eine Aussage, um darauf Bezug zu nehmen, sozusagen »hier« ist. Wahrheit ist ein Begriff, der einerseits zur Logik und andererseits zur Epistemologie Bezug hat; und die Stoiker, so könnte man vermuten, hatten ähnlich wie Russell erkenntnistheoretische Gründe, auf demonstrative Referenz ein solches Gewicht zu legen: sie ist die unmittelbarste Weise, ohne es zu beschreiben, auf etwas hinzuweisen, von dem der Sprecher weiß oder glaubt, es existiere. Russell hielt normale Eigennamen, die keine Referenz besitzen, für verkappte Kennzeichnungen. Weil es bei jedem beliebigen Eigennamen so sein könnte, daß er keine Referenz hat, nahm er an, daß sie auf andere Weise referieren, als »dieser/e/es« das tut. Es ist interessant, daß auch die Stoiker Eigennamen nicht als Subjekte »definiten« Aussagen anerkennen (wenngleich sie anders als Russell »jener« als eine »indefinite« Form der Referenz ansahen (J4, K7)). Appellative und Eigennamen bezeichnen »allgemeine« bzw. »individuelle Eigenschaften« (33M; vgl. 28G). Die »Sokratizität« von Sokrates grenzt ein bestimmtes Individuum ab (H9); aber was sie abgrenzt, muß nicht jetzt notwendigerweise da sein, wie das bei »dieser/e/es« der Fall ist.

Abgesehen von kleineren terminologischen Differenzen entsprechen K5-7 den drei Arten einfacher Aussagen, die in H vorgestellt werden. K2-4 indes ergänzen H, indem sie als weitere Arten einfacher Aussagen drei Arten von Verneinungen klassifizieren. Der hauptsächlich interessante Punkt dabei ist die Einsicht, daß die Einführung einer verneinenden oder privativen Partikel eine Aussage nicht *eo ipso* komplex macht, wie das aus G klar hervorgeht. In kontradiktorischen Gegensätzen muß die Verneinungspartikel die ganze Aussage regieren (G5), und das wird weiter exemplifiziert in den »negativen« und »übernegativen« Aussagen von K2. (Eine Aussage der Form »Lust ist nicht gut« wurde als affirmative und nicht als negative Aussage angesehen: siehe zu G in Bd. 2.)

Weder in H noch in K wird behauptet, daß jede einfache Aussage in eine oder mehrere dieser »einfachen« Formen analysiert werden könne; aber wenn man mit möglichen Unklarheiten und Defekten in den uns erhaltenen Quellen rechnet, war wohl eben das die stoische Theorie. Die Stoiker betrachteten verallgemeinernde Sätze der Form »Der Mensch ist ein vernunftbegabtes, sterbliches Lebewesen« als der Bedeutung nach identisch mit Sätzen der Form »Wenn etwas ein Mensch ist, dann ist es ein vernunftbegabtes, sterbliches Lebewesen« (30I). Aussagen mit einem Subjekt »alle ...« könnten daher in die Klasse der »indefiniten« Aussagen eingepaßt werden; und dasselbe Prinzip gilt vermutlich für Aussagen mit einem Subjekt »einige ...«. Solches Material (vgl. 30I Kommentar) legt unabweisbar nahe, daß die Klassifikation einfacher Aussagen so gedacht war, daß sie jede Form von Subjekt erfaßt, die mit einem Prädikat überhaupt verbunden werden und eine Aussage mit einem Wahrheitswert erzeugen kann.

Was die Wahrheitsbedingungen angeht, werden die der »indefiniten« Aussage explizit von denen der »definiten« Aussage abhängig gemacht (H10), und welches diese sind, wird erklärt in I: »Dieser geht spazieren« ist wahr, falls Spazieren zu dem Gegenstand gehört oder durch den Gegenstand instantiiert wird, den das Pronomen »dieser/e/es« identifiziert. Dieser Vorrang der Wahrheit der definiten über die indefiniten Aussage hat mit der Konkretheit der ersteren zu tun, mit ihrer Referenz auf ein bestimmtes Individuum. Umgekehrt illustriert dies die grundlegende Wichtigkeit, die die Stoiker in ihrer Ontologie und Theorie des Wissens den Einzelgegen-

ständen beimaßen. Sinneseindrücke, die erkenntnistauglich sind, offenbaren uns genau, was in der Welt außerhalb von uns ist (siehe 40); wahre Aussagen, die »definit« sind, sind unser Mittel, genau festzustellen, was da außerhalb von uns ist (vgl. D). Eine weitere Absicht bei dieser Lehre betrifft die Gültigkeit von Argumenten: siehe 36B9 und Kommentar.

### 35 Nicht-einfache Aussagen

A Diogenes Laërtius 7.71–74 (teilw. SVF 2.207, 215, 3. Krin. 4; teilw. FDS 914)

(1) Von den nicht-einfachen Aussagen ist die Konditionalaussage (Implikation), wie Chrysipp in seinen *Dialektischen Abhandlungen* und Diogenes [von Babylon] in seinem *Lehrbuch der Dialektik* sagt, diejenige Aussage, welche vermittelt des konditionalen (implikativen) Satzverknüpfers »wenn (ei)« zusammengesetzt ist. Dieser Satzverknüpfer erklärt, daß das Zweite aus dem Ersten folgt. Ein Beispiel ist: »Wenn es Tag ist, ist es hell«. (2) Subkonditional (subimplikativ) ist, wie Krinis in seinem *Lehrbuch der Dialektik* sagt, eine Aussage, die durch den Satzverknüpfer »da (weil) (epoi)« subkonditional (subimplikativ) verknüpft ist, beginnend mit einem Vordersatz und endend mit einem Nachsatz, z.B. »Weil es Tag ist, ist es hell«. Dieser Satzverknüpfer erklärt, daß das Zweite aus dem Ersten folgt und daß außerdem das Erste der Fall ist. (3) Eine Konjunktion ist eine Aussage, die durch bestimmte konjunktive Satzverknüpfer konjunktiv verknüpft ist, z.B. »Sowohl es ist Tag, als auch es ist hell«. (4) Eine Disjunktion ist eine Aussage, die durch den diskunktiven Satzverknüpfer »entweder« gegliedert ist, z.B. »Entweder es ist Tag, oder es ist Nacht«. Dieser Satzverknüpfer erklärt, daß genau eine der Teilaussagen falsch ist. . . . (5) Ferner gehören zu den Aussagen solche, die im Hinblick auf Wahr und Falsch kontradiktorische Gegensätze voneinander sind, von denen die eine die Negation der anderen ist, z.B. die Aussagen »Es ist Tag« und »Nicht: es ist Tag«. (6) Demnach ist eine Implikation dann wahr, wenn der kontradiktorische Gegensatz ihres Nachsatzes mit dem Vordersatz unverträglich ist, z.B. »Wenn es Tag ist, ist es hell«. Dies ist wahr; denn »Nicht: es ist hell«, der kontradiktorische Gegensatz des Nachsatzes, ist unverträglich mit »Es ist Tag«. Eine falsche Implikation ist dagegen die, bei der der kontradiktorische Gegensatz des Nachsatzes mit dem Vordersatz nicht unverträglich ist, z.B. »Wenn es Tag ist, geht Dion spazieren«. Denn »Nicht: Dion geht spazieren« ist nicht unverträglich mit »Es ist Tag«. (7) Eine wahre subkonditionale Aussage ist eine, deren Vordersatz wahr ist und deren Nachsatz daraus folgt, z.B. »Da (weil) es Tag ist, steht die Sonne über der Erde«. Eine falsche subkonditionale Aussage dagegen ist eine, die entweder einen falschen Vordersatz hat oder deren Nachsatz nicht daraus folgt, z.B. »Da (weil) es Nacht ist, geht Dion spazieren«, wenn dies während des Tages gesagt wird.

A Kontext: Unmittelbar anschließend an 34K.

B Sextus Empiricus, *Pyrrh. hyp.* 2.110–113 (teilw. FDS 958)

(1) Aber um auch das beiseite zu lassen, – wir werden sehen, daß die korrekte Konditionalaussage unerkennbar ist. (2) Denn Philon sagt, eine korrekte Konditionalaussage sei diejenige, die nicht mit Wahrem beginnt und mit Falschem endet, also beispielsweise, wenn es wirklich Tag ist und ich tatsächlich diskutiere, die Konditionalaussage »Wenn es Tag ist, diskutiere ich«. (3) Diodor dagegen sagt, eine korrekte Konditionalaussage sei diejenige, bei der es weder möglich war noch möglich ist, daß sie, falls sie mit Wahrem beginnt, mit Falschem endet. Die zuvor genannte Konditionalaussage ist nach ihm anscheinend falsch, da sie, falls es wirklich Tag ist, sich aber in Schweigen verfallen bin, zwar mit Wahrem beginnt, aber mit Falschem endet. Doch die folgende Konditionalaussage ist nach ihm wahr: »Wenn es keine unteilbaren Elemente des Seienden gibt, dann gibt es unteilbare Elemente des Seienden.« Immer nämlich wird sie mit der falschen Aussage »Es gibt keine unteilbaren Elemente des Seienden« beginnen und mit der wahren Aussage »Es gibt unteilbare Elemente des Seienden« enden. (4) Indes erklären die, die den »Zusammenhang« (*synartēsis*) einführen, eine Konditionalaussage sei dann korrekt, wenn der kontradiktorische Gegensatz des Nachsatzes in ihr mit ihrem Vordersatz unverträglich ist. Ihrer Auffassung nach werden die genannten Konditionalaussagen unkorrekt, sein, während die folgende Konditionalaussage wahr ist: »Wenn es Tag ist, ist es Tag«. (5) Jene schließlich, die die Konditionalaussage nach dem »Verweisungszusammenhang« (*emphasis*) beurteilen, sagen, daß diejenige Konditionalaussage wahr ist, deren Nachsatz in ihrem Vordersatz potentiell enthalten ist. Nach ihnen ist »Wenn es Tag ist, ist es Tag« und jede durch Verdopplung einer Aussage gebildete Konditionalaussage vermutlich falsch. Denn es ist unmöglich, daß etwas in sich selbst enthalten ist. (6) Es wird nun vermutlich als unmöglich erscheinen, diese Kontroverse zu beurteilen.

C Sextus Empiricus, *Pyrrh. hyp.* 2.104–106 (FDS 1030)

(1) Jedenfalls sagen diejenigen, die dafür gelten, über das Zeichen genaue Unterscheidungen vorgelegt zu haben, die Stoiker, wenn sie den Begriff des Zeichens vorstellen wollen, daß ein Zeichen die führende Aussage in einer korrekten Konditionalaussage sei und den Nachsatz enthülle. (2) Und zwar ist die Aussage, sagen sie, ein vollständiges Lektion, welches behauptet werden kann, soweit dies an ihm liegt. (3) Eine korrekte Konditionalaussage wiederum ist diejenige, die nicht mit Wahrem beginnt und mit Falschem endet. Die Konditionalaussage beginnt nämlich entweder mit Wahrem und endet mit Wahrem, so z.B. »Wenn es Tag ist, ist es hell«; oder sie beginnt mit Falschem und endet mit Falschem, so z.B. »Wenn die Erde fliegt, hat die Erde Flügel«; oder sie beginnt mit Wahrem und endet mit Falschem, so etwa »Wenn die Erde existiert,

B Kontext: Attacke auf die Zeichentheorie; vgl. C. C Kontext: Kritik der Theorie des Zeichens.

fliegt die Erde«, oder sie beginnt mit Falschem und endet mit Wahrem, so etwa »Wenn die Erde fliegt, existiert die Erde«. Unkorrekt ist von diesen Fällen, wie sie sagen, nur derjenige, wo die Konditionalaussage mit Wahrem beginnt und mit Falschem endet; die anderen sind korrekt. (4) Als der »führenden« Aussage meinen sie den Vordersatz in einer Konditionalaussage, die mit Wahrem beginnt und mit Wahrem endet. (5) Den Nachsatz zu enthüllen vermag sie deshalb, weil in der Konditionalaussage »Wenn diese Frau Milch hat, ist diese Frau schwanger gewesen« der Vordersatz »Diese Frau hat Milch« den Nachsatz »Diese Frau ist schwanger gewesen« anscheinend offenkundig zu machen vermag.

D Gellius 16.8.10–11 (teilw. SVF 2.213; teilw. FDS 967)

Was den weiteren die Griechen [speziell die Stoiker] als *sympeplegmenon* (Konjunktion) und wir als *coniunctum* oder *copulatum* bezeichnen, das ist von folgender Art: »Publius Scipio, der Sohn des Paulus, war sowohl zweimal Konsul, als auch: er hat einen Triumphzug gehalten, als auch: er hat das Amt des Zensors innegehabt, als auch: er war im Amt des Zensors Kollege des Lucius Mummius«. Wenn aber in der ganzen Konjunktion ein einziges Konjunktionsglied falsch ist, dann sagt man von der ganzen Konjunktion, daß sie falsch ist, mögen auch die restlichen Glieder wahr sein.

E Gellius 16.8.12–14 (enthält SVF 2.218; FDS 976)

(1) Dann gibt es auch noch eine weitere Art der Aussage, die die Griechen als *diezeugmenon axiōma* (disjunktive Aussage, Disjunktion) und die wir als *disiunctum* bezeichnen. Sie ist von folgender Art: »Die Lust ist entweder ein Übel, oder sie ist ein Gut, oder sie ist weder ein Gut noch ein Übel«. (2) Indes muß alles, was disjunktiv verknüpft ist, sich gegenseitig ausschließen, und außerdem müssen auch die kontradiktorischen Gegensätze (die Griechen sprechen da von *antikeimena*) der Disjunktionsglieder miteinander unverträglich sein. (3) Von allen Gliedern einer Disjunktion muß genau eines wahr sein und die übrigen falsch. (4) Denn wenn keins von allen Disjunktionsgliedern wahr ist oder wenn alle oder mehr als nur genau eins wahr sind oder wenn die Disjunktionsglieder sich nicht gegenseitig ausschließen oder wenn ihre kontradiktorischen Gegensätze untereinander nicht konträr sind, dann ist die Aussage als Disjunktion falsch und wird sie als *paradiezeugmenon* (Subdisjunktion) bezeichnet. (5) Das gilt beispielsweise für den folgenden Fall, wo die kontradiktorischen Gegensätze der Disjunktionsglieder keinen konträren Gegensatz bilden: »Entweder du läufst, oder du gehst spazieren, oder du stehst«. Denn hier sind die Disjunktionsglieder natürlich miteinander unverträglich; aber ihre kontradiktorischen Gegensätze schließen sich nicht gegenseitig aus. Denn »nicht spaziergehen«, »nicht stehen« und »nicht laufen« verhalten sich nicht konträr zueinander, da als konträr dasjenige bezeich-

D Kontext: Einleitende Informationen zur Logik, anknüpfend an stoische Handbücher.  
E Kontext: Wie bei D; der Text schließt an D fast unmittelbar an.

net wird, was unmöglich zugleich wahr sein kann; und man kann ja durchaus zugleich und zu derselben Zeit weder spaziergehen noch stehen noch laufen.

- Von den nicht einfachen Aussagen, deren Definitionen und Wahrheitsbedingungen in A aufgelistet werden, sind drei Typen von besonderem logischen Interesse, weil sie die maßgeblichen Prämissen für Syllogismen bereitstellen (siehe 36). Es sind dies die konditionalen, die disjunktiven und die konjunktiven Aussagen.

Diodor und Philon, die unmittelbaren Vorläufer der Stoiker in der Logik, hatten über die Konditionalaussage schon eine kontroverse Diskussion in Gang gebracht: Was heißt es für eine Aussage, aus einer anderen zu »folgen«? (Siehe B; dem Autor dieses Texts, dem Skeptiker Sextus, geht es darum, die führenden Lehrauffassungen einander gegenüberzustellen.) Philons Antwort ist im wesentlichen äquivalent mit der »materialen Implikation« der modernen Aussagenlogik. Für ihn sind die einzigen Determinanten die Wahrheitswerte des Vorder- und des Nachsatzes zur Zeit der Äußerung, ungeachtet ihrer Relevanz oder Irrelevanz des einen für den andern: B<sub>2</sub>. Diodors Modifikation in B<sub>3</sub> bezweckt offenbar, die wahre Konditionalaussage in diejenige Art notwendiger Wahrheit zu überführen, welche wissenschaftliche oder dialektische Schlüsse begründen könnte. Viele Stoiker teilten zwar dieses Ziel, hielten sich aber sonderbarer Weise weiterhin an das Kriterium Philons. C exemplifiziert diese Tendenz (vgl. auch 37K); doch zeigen der Zusammenhang und die gewählten Beispiele, daß sie nichtsdestoweniger erwarteten, daß die wahre Konditionalaussage eine unphilonische Verknüpfung zwischen Vorder- und Nachsatz aufweise. Vermutlich akzeptierten sie also Philons Analyse der logischen Bedeutung des Satzverknüpfers »wenn«, konzentrierten dessen Gebrauch aber auf Fälle, wo »Wenn *p*, dann *q*« (z.B. »Wenn die Erde fliegt, hat die Erde Flügel«) ohne vorgängige Kenntnis der Wahrheitswerte von *p* und *q* gerechtfertigt werden konnte, beispielsweise durch Rückgriff auf eine unabhängige Prämisse (im Beispiel »Ohne Flügel zu fliegen ist unmöglich«).

Aber wie dem auch sei, das schließliche kanonische Kriterium der Stoiker ist der »Zusammenhang«: B<sub>4</sub>. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte dieses Kriterium die Billigung Chrysipps, und es rangiert unter den offiziellen Regeln in A<sub>6</sub>. Erfüllt ist es dann, wenn der kontradiktorische Gegensatz des Nachsatzes mit dem Vordersatz »unverträglich« ist; und obwohl keine präzise stoische Definition der »Unverträglichkeit« überliefert ist, geht aus E und anderen Zeugnissen einigermaßen klar hervor, daß eher eine begriffliche als eine empirische Unverträglichkeit intendiert ist. Eine stoische Darstellung des »Folgens« aus der Zeit kurz nach Chrysipp (siehe 18F; 42G, H, J mit Kommentar) arbeitet diesen Punkt klarer heraus, indem sie verlangt, daß, wenn der Folgesatz hypothetisch aufgehoben wird, *dadurch* der Vordersatz »mit-aufgehoben« werden muß – eine Formulierung, die ersichtlich jede Erwägung ausgrenzt, die nicht aus unserem Verständnis des Vorder- und des Nachsatzes selbst gewonnen werden kann. (Das letzte Kriterium, welches in B<sub>5</sub> für die Gültigkeit einer Konditionalaussage angeführt wird, läßt sich nicht mit Sicherheit einer bestimmten Schule oder einem bestimmten Philosophen zuordnen; aber es kann sich nicht signifikant vom »Zusammenhang« unterscheiden, und Spuren von ihm lassen sich sowohl in stoischen (vgl. 36G<sub>4</sub>) als auch in medizinischen Quellen finden.)

Obwohl Chrysipp dem »wenn« diesen strengen Sinn zuschrieb, behielt er doch auch einen Gebrauch der Philonischen Konditionalaussage bei, um weniger feste Formen der Verknüpfung auszudrücken. Aber um Verwirrung zu vermeiden, formulierte er diese Konditionalaussage in eine negierte Konjunktion um, »Nicht sowohl *p* als auch *nicht-q*«: vgl. 36A<sub>11</sub>–14, und siehe weiter 37D und 38E<sub>6</sub> mit Kommentar.

An dieser Stelle muß auf eine Rolle der Konditionalaussage hingewiesen werden, die von einigem Einfluß auf diese Debatte gewesen sein könnte. Die hellenistische Epistemologie mißt »Zeichen« eine besondere Wichtigkeit zu, d.h. offensichtlichen Tatsachen, die dazu dienen, weitere, nicht-offensichtliche Tatsachen zu »enthüllen« (siehe vor allem 51H und 42 Kommentar). Diese Tatsachen werden aufeinander bezogen als der wahre Vorder- und als der Nachsatz in einer korrekten Konditionalaussage: C. Solch ein wahrer Vordersatz wird auch als die »vorangehende« Aussage bezeichnet, mit der Konnotation einer »führenden« Aussage. Eine mögliche Schwäche der konditionalen Formulierung des Zeichens ist, daß sie nicht selbst die Wahrheit des Vordersatzes anzeigen kann, und das könnte ein Grund gewesen sein, warum die oben erwähnten nach-chrysippeischen Stoiker es vorzogen, Zeichen mit dem »Subkonditional« auszudrücken: »Weil  $p$ , deshalb  $q$ «; für dessen Analyse siehe A2 und 7.

Daß die Stoiker sich schließlich von Philons wahrheitsfunktionaler Analyse der Konditionalaussage entfernen, dazu paßt, wie sie in der Regel die Disjunktion behandeln: A4, E; 36C5. Die Disjunktion wird nicht nur als ausschließend verstanden, so daß ein und nur ein Disjunkt wahr ist. Sondern die eigentliche Disjunktion ist eine, in der die einzelnen Disjunkte in Begriffen von Unverträglichkeit so aufeinander bezogen sind, daß das Resultat der wechselseitigen Ausschließung gewährleistet ist.

Was freilich die Konjunktionen betrifft, ist deren grundlegende Analyse wahrheitsfunktional (D; 36B4). Ebenso ist es bei der *negierten Konjunktion* »Nicht sowohl  $p$  als auch nicht- $q$ «, der Form, in der die Konjunktion in der Syllogistik Bedeutung gewinnt. In den Quellen gibt es eine leichte Tendenz, die Konjunktion so zu behandeln, als erfordere sie – einmal mehr – eine Unverträglichkeitsbeziehung. Streng genommen ist die Position zwar die, daß die Wahrheitsbedingung für eine negierte Konjunktion nichts anderes als die Falschheit wenigstens eines Konjunks ist. Aber wo die Wahrheitswerte der einzelnen Konjunkte vorerst unbestimmt bleiben müssen, wie z.B. in der ersten Prämisse eines Syllogismus wie in 36A14, da mag der beste Grund, um die negierte Konjunktion rechtfertigen zu können, tatsächlich die wechselseitige Unverträglichkeit ihrer Konjunkte sein. Der einzig mögliche Grund ist das allerdings nicht: vgl. 36G7; 37D; 38E6 mit Kommentar; 42D2.

## 36 Argumente

A Diogenes Laërtius 7.76–81 (SVF 2.238, 241, 3. Krin. 5; teilw. FDS 1036)

(1) Ein Argument ist, wie man im Kreis des Krinis sagt, das, was aus einer Prämisse oder aus Prämissen sowie aus einer Zusatzprämisse und einer Konsequenz besteht, z.B. das folgende: »Wenn es Tag ist, ist es hell; nun ist es Tag; also ist es hell«. Hier ist nämlich »Wenn es Tag ist, ist es hell« die Prämisse, »Nun ist es Tag« die Zusatzprämisse und »Also ist es hell« die Konsequenz. (2) Eine Modusformel ist sozusagen das Schema eines Arguments, z.B. folgendes: »Wenn das Erste, dann das Zweite; nun aber das Erste; also das Zweite«. (3) Ein Modusargument ist das, was aus beidem zusammengesetzt ist, z.B.: »Wenn Platon lebt, dann atmet Platon; nun aber das Erste; also das Zweite«. Eingeführt

A Kontext: Kurz nach 38D.

wurde das Modusargument, um in den ausgedehnteren Ketten von Argumenten die Zusatzprämisse, die dort ja lang ist, und die Konsequenz nicht mehr nennen zu müssen und stattdessen kurz schließen zu können: »Nun das Erste; also das Zweite«. (4) Von den Argumenten sind die einen ungültig, die anderen gültig. Ungültig sind diejenigen, bei denen der kontradiktorische Gegensatz der Konsequenz mit der aus den Prämissen gebildeten Konjunktion nicht unverträglich ist, z.B. Argumente wie das folgende: »Wenn es Tag ist, ist es hell; nun ist es Tag; also geht Dion spazieren«. (5) Von den gültigen Argumenten werden die einen mit demselben Ausdruck wie die Gattung als (im engeren Sinne) gültig bezeichnet und die anderen als syllogistisch. Syllogistisch sind diejenigen, die entweder unbeweisbar sind oder die nach einer oder mehreren der Grundregeln (*themata*) auf die unbeweisbaren zurückgeführt werden, z.B. Argumente wie: »Wenn Dion spazierengeht, <bewegt Dion sich; nun geht Dion spazieren;> also bewegt Dion sich«. (6) Gültig im engeren Sinn sind dagegen diejenigen [gültigen Argumente], die schlüssig sind, aber nicht auf syllogistische Art, z.B. Argumente wie: »Die Aussage »Es ist Tag, und es ist Nacht« ist falsch; nun ist es Tag; also nicht: es ist Nacht«. (7) Unsylogistisch sind dagegen diejenigen Argumente, die zwar auf glaubhafte Weise mit den syllogistischen verglichen werden können, die aber nicht schlüssig sind, z.B.: »Wenn Dion ein Pferd ist, ist Dion ein Lebewesen; nun ist Dion aber kein Pferd; also ist Dion kein Lebewesen«. (8) Weiterhin sind von den Argumenten die einen wahr, die anderen falsch. Wahr sind nun Argumente, die aus wahren Prämissen schlüssig folgern, z.B. »Wenn die Tugend nützt, schadet die Schlechtigkeit; <nun nützt die Tugend; also schadet die Schlechtigkeit>«. (9) Falsch sind dagegen Argumente, die unter ihren Prämissen eine falsche haben oder die ungültig sind, z.B.: »Wenn es Tag ist, ist es hell; nun ist es Tag; also lebt Dion«. (10) Außerdem gibt es mögliche, unmögliche, notwendige und nicht notwendige Argumente. (11) Weiter gibt es auch bestimmte unbeweisbare Argumente, weil sie keines Beweises bedürfen. Die Liste dieser Argumente schwankt bei den verschiedenen Autoren; bei Chrysipp indes sind es fünf, aus denen jedes Argument konstruiert ist. Sie werden bei den gültigen Argumente, bei den Syllogismen und bei den Modusformeln herangezogen. (12) Das erste Unbeweisbare ist dasjenige, in dem jedes Argument aus einer Implikation und dem Vordersatz konstruiert wird, mit dem die Implikation beginnt, und der Nachsatz [der Implikation] die Konsequenz bildet, z.B.: »Wenn das Erste, dann das Zweite; nun aber das Erste; also das Zweite«. (13) Das zweite Unbeweisbare ist dasjenige, welches aufgrund einer Implikation und des kontradiktorischen Gegensatzes des Nachsatzes [als Prämissen] den kontradiktorischen Gegensatz des Vordersatzes als Schlußsatz hat, z.B.: »Wenn es Tag ist, ist es hell; <nun aber ist es nicht hell; also ist es nicht Tag>«. Denn die Zusatzprämisse wird hier aus dem kontradiktorischen Gegensatz des Nachsatzes und die Konsequenz aus dem kontradiktorischen Gegenteil des Vordersatzes gebildet. (14) Das dritte Unbeweisbare ist dasjenige, welches aufgrund einer negativen Konjunktion und eines der Konjunktionglieder [als Prämissen] den kontradiktorischen Gegensatz des anderen Teils der Konjunktion zur Konsequenz hat, z.B.: »Nicht: Platon ist tot, und Platon lebt; nun aber

ist Platon tot; also nicht: Platon lebt«. (15) Das vierte Unbeweisbare ist dasjenige, welches aufgrund einer Diskunktion und eines der Disjunktionsglieder [als Prämissen] den kontradiktorischen Gegensatz des anderen Diskunktionsglieds als Schlußsatz hat, z.B.: »Entweder das Erste, oder aber das zweite; nun aber das Erste; also nicht das Zweite«. (16) Das fünfte Unbeweisbare ist dasjenige, in dem jedes Argument aus einer Disjunktion und dem kontradiktorischen Gegensatz eines der Disjunktionsglieder konstruiert wird und das andere Disjunktionsglied die Konsequenz bildet, z.B.: »Entweder es ist Tag, oder aber es ist Nacht; nun aber nicht: es ist Nacht; also: es ist Tag«.

**B** Sextus Empiricus, *Pyrrh. hyp.* 2.135–143 (FDS 1038, 1058, 1064)

(1) Ein Beweis ist nun, wie sie sagen, ein Argument, welches aus einverständlich akzeptierten Prämissen mittels einer schlüssigen Folgerung eine nicht-offenkundige Konsequenz enthüllt. Was sie meinen, wird deutlicher aus dem folgenden: (2) Ein Argument ist ein System aus Prämissen und Konsequenz. Dabei sind die Prämissen, wie es heißt, die zur Begründung des Schlußsatzes einhellig angenommenen Aussagen, und die Konsequenz oder der Schlußsatz ist die aufgrund der Prämissen begründete Aussage. Zum Beispiel ist in dem Argument »Wenn es Tag ist, ist es hell; nun aber ist es Tag; also ist es hell« die Aussage »Also ist es hell« der Schlußsatz, und das andere sind Prämissen. (3) Von den Argumenten sind die einen schlüssig, die anderen nicht-schlüssig. Schlüssig sind sie, wenn diejenige Konditionalaussage korrekt ist, die mit der aus den Prämissen des Arguments gebildeten Konjunktion beginnt und mit der Konsequenz des Arguments endet. Zum Beispiel ist das eben angeführte Argument schlüssig, weil in der Konditionalaussage »Wenn: es ist Tag, und wenn es Tag ist, ist es hell, dann: es ist hell« die Aussage »Es ist hell« aus der Konjunktion »Es ist Tag, und wenn es Tag ist, ist es hell« folgt. Nicht-schlüssig sind demgegenüber die Argumente, die nicht von dieser Art sind. (4) Von den schlüssigen Argumenten sind die einen wahr, die anderen nicht wahr. Sie sind wahr, wenn nicht nur, wie schon gesagt, die aus der Konjunktion der Prämissen und aus der Konsequenz gebildete Konditionalaussage korrekt ist, sondern wenn darüber hinaus auch der Schlußsatz und die Konjunktion der Prämissen (d.i. der Vordersatz der Konditionalaussage) wahr ist. Eine wahre Konjunktion ist diejenige, in der alle ihre Konjunkte wahr sind, z.B. die Konjunktion »Es ist Tag, und wenn es Tag ist, ist es hell«. (5) Nicht wahr sind diejenigen Argumente, die nicht von dieser Art sind. Denn ein Argument wie »Wenn es Nacht ist, ist es dunkel; nun aber ist es Nacht; also ist es dunkel« ist zwar schlüssig, weil die Konditionalaussage »Wenn: es ist Nacht, und wenn es Nacht ist, ist es dunkel, <dann: es ist dunkel>« korrekt ist. Allerdings ist das Argument nicht wahr. Denn die den Vordersatz bildende Konjunktion »Es ist Nacht, und wenn es Nacht ist, ist es dunkel« ist falsch, da sie das falsche Konjunkt »Es ist Nacht« enthält; eine Konjunktion, die

B Kontext: Kritik des Beweisbegriffs.

etwas Falsches enthält, ist nämlich falsch. (6) Daher sagen sie auch, ein wahres Argument sei dasjenige, welches aus wahren Prämissen schlüssig einen wahren Schlußsatz folgert. (7) Hinwiederum sind von den wahren Argumenten die einen beweisend, die anderen nicht beweisend. Beweisend sind diejenigen, die aus Offensichtlichem etwas Nicht-Offensichtliches schlüssig folgern, und nicht beweisend diejenigen, die nicht von dieser Art sind. Nicht beweisend ist beispielsweise das Argument »Wenn es Tag ist, ist es hell; nun aber ist es Tag; also ist es hell«; denn daß es hell ist – der Schlußsatz des Arguments – ist offensichtlich. Beweisend ist aber ein Argument wie »Wenn Schweiß durch die Haut fließt, gibt es gedanklich erfaßbare Poren; nun aber fließt Schweiß durch die Haut; also gibt es gedanklich erfaßbare Poren«; denn es hat den nicht-offensichtlichen Schlußsatz »Also gibt es gedanklich erfaßbare Poren«. (8) Von den Argumenten, die etwas Nicht-Offensichtliches schlüssig folgern, führen uns die einen bloß voranschreitend mittels der Prämissen zum Schlußsatz, die anderen dagegen zugleich voranschreitend und enthüllend. (9) Bloß voranschreitend tun das beispielsweise die Argumente, die von Vertrauen und Gedächtnis abzuhängen scheinen, etwa das Argument »Wenn dir ein Gott gesagt hat, daß dieser Mann reich sein wird, dann wird dieser Mann reich sein; nun hat dir dieser Gott« (dabei zeige ich z.B. auf den Zeus) »gesagt, daß dieser Mann reich sein wird; also wird dieser Mann reich sein«; dem Schlußsatz stimmen wir nämlich nicht so sehr deshalb zu, weil die Prämissen dazu zwingen, als vielmehr deshalb, weil wir der Auskunft des Gottes vertrauen. (10) Die anderen Argumente bringen uns nicht bloß voranschreitend zum Schlußsatz, sondern auch enthüllend, so z.B. das Argument: »Wenn Schweiß durch die Haut fließt, gibt es gedanklich erfaßbare Poren; nun aber das Erste; also das Zweite«. Denn daß der Schweiß fließt, enthüllt, daß es Poren gibt, da wir den Vorbegriff haben, daß etwas Flüssiges einen massiven Körper nicht durchdringen kann. (11) Ein Beweis muß demnach ein Argument sein, außerdem schlüssig und auch wahr, und er muß einen Schlußsatz haben, der nicht-offensichtlich ist und durch die Kraft der Prämissen enthüllt wird; und das ist der Grund, weswegen gesagt wird, der Beweis sei ein Argument, welches aus einverständlich akzeptierten Prämissen mittels einer schlüssigen Folgerung eine nicht-offensichtliche Konsequenz enthüllt.

**C** Sextus Empiricus, *Adv. Math.* 8.429–434, 440–443 (enthält SVF 2.240, 249; FDS 1110; 1053)

(1) Sie sagen also, das nicht-durchschlagende Argument entstehe auf viererlei Art, nämlich entweder aufgrund von Zusammenhanglosigkeit oder aufgrund von Überschuß oder dadurch, daß es in einem unrichtigen Schmea entwickelt ist, oder aufgrund von Auslassung. (2) Und zwar entsteht es durch Zusammenhanglosigkeit, wenn die Prämissen sowohl untereinander als auch zur Konse-

C Kontext: Kritik des Beweisbegriffs.



quenz keinerlei Kohärenz und Zusammenhang aufweisen, wie das etwa bei dem folgenden Argument ist: »Wenn es Tag ist, ist es hell; nun aber wird auf dem Markt Weizen verkauft; also ist es hell«. Wir sehen nämlich, wie bei diesem Argument weder die Aussage »Wenn es Tag ist, ist es hell« zu der Aussage »Auf dem Markt wird Weizen verkauft« irgendeine Übereinstimmung und Verbindung aufweist noch jede dieser Aussagen zu der Aussage »Also ist es hell«; vielmehr steht jede der Aussagen zusammenhanglos neben den anderen. (3) Durch Überschuß wird das Argument nicht-durchschlagend, wenn zu den Prämissen etwas von außen und überflüssigerweise hinzugenommen wird, wie das etwa bei folgendem Argument ist: »Wenn es Tag ist, ist es hell; nun aber ist es Tag, und außerdem ist die Tugend nützlich; also ist es hell«. Denn daß die Tugend nützlich ist, wird hier zusammen mit den anderen Prämissen überflüssigerweise vorausgesetzt, weil es ja möglich ist, es zu tilgen und dann aus den verbleibenden Prämissen, also aus »Wenn es Tag ist, ist es hell« und »Nun aber ist es Tag« die Konsequenz »Also ist es hell« zu erschließen. (4) Nicht-durchschlagend dadurch, daß es in einem unrichtigen Schema entwickelt ist, wird das Argument dann, wenn es in irgendeinem der Schemata entwickelt ist, die als von den gültigen Schemata abweichend betrachtet werden. Während beispielsweise das Schema »Wenn das Erste, dann das Zweite; nun das Erste; also das Zweite« gültig ist und dies auch für das Schema »Wenn das Erste, dann das Zweite; nun aber nicht das Zweite; also nicht das Erste« gilt, sagen wir, daß ein Argument, welches in dem Schema »Wenn das Erste, dann das Zweite; nun aber nicht das Erste; also nicht das Zweite« entwickelt wird, nicht-durchschlagend ist. Wir sagen das nicht deshalb, weil es unmöglich wäre, in diesem Schema ein Argument zu entwickeln, welches aus wahren Prämissen etwas Wahres erschließt – das ist nämlich durchaus möglich, z.B. im Fall des Arguments »Wenn  $3 = 4$ , dann  $6 = 8$ ; nun aber nicht  $3 = 4$ ; also nicht  $6 = 8$ «. Vielmehr sagen wir das deshalb, weil es möglich ist, in dem Schema einige unrichtige Argumente zu arrangieren, so etwa das Argument »Wenn es Tag ist, ist es hell; nun aber ist es nicht Tag; also ist es nicht hell«. (5) Durch Auslassung nicht-durchschlagend wird das Argument dann, wenn es etwas von den für eine schlüssige Folgerung erforderlichen Prämissen ausläßt, so z.B. das Argument »Entweder ist der Reichtum etwas Schlechtes, oder der Reichtum ist etwas Gutes; nun ist der Reichtum aber nichts Schlechtes; also ist der Reichtum etwas Gutes«. Denn in der Disjunktion läßt es den Fall aus, daß der Reichtum indifferent ist; demnach hätte die korrekte Argumentation eher so auszusehen: »Der Reichtum ist entweder gut oder schlecht oder indifferent; nun ist der Reichtum aber weder gut noch schlecht; also ist er indifferent«. . . . (6) Um darauf zu antworten, werden die Skeptiker sagen: Wenn aufgrund von Überschuß dasjenige Argument nicht-durchschlagend ist, bei dem die Konsequenz nach der Tilgung einer Prämisse aus den verbleibenden Prämissen [immer noch] schlüssig folgt, dann muß man sagen, daß auch das im ersten Modus entwickelte Argument nicht-durchschlagend ist, welches ja folgendermaßen aussieht: »Wenn es Tag ist, ist es hell; nun aber ist es Tag; also ist es hell«. Denn die modusbildende Prämisse »Wenn es Tag ist, (ist es hell)« ist zur Begründung des Schlußsatzes überschüssig, und man

kann allein aus der Aussage »Es ist Tag« die Aussage »Also ist es hell« schlüssig folgern. Diese Aussage wäre zwar schon von sich aus völlig evident; aber es ist möglich, sie außerdem aufgrund des Folgerungszusammenhangs aufzuweisen, in dem sie nach den Stoikern steht. Sie werden nämlich sagen, daß es hell ist, folge entweder daraus, daß es Tag ist, oder es folge nicht daraus. Wenn es nun daraus folgt, dann folgt schlüssig, sobald die Aussage »Es ist Tag« von sich aus als wahr zugestanden ist, daraus auch die Aussage »Es ist hell«, weil sie daraus notwendig folgt; und genau sie bildete den Schlußsatz. Wenn es indes nicht daraus folgt, dann kann es daraus auch nicht im Fall der Konditionalaussage folgen, und die Konditionalaussage muß daher falsch sein, weil in ihr der Nachsatz nicht aus dem Vordersatz folgt. Nach der zuvor dargestellten logischen Theorie zu urteilen, ergibt sich also folgende Alternative: Das im ersten Modus entwickelte Argument ist entweder nicht-durchschlagend, weil die modusbildende Konditionalaussage in ihm überschüssig ist; oder es ist völlig falsch, weil die modusbildende Konditionalaussage in ihm falsch ist. (7) Denn das zu sagen, was vermutlich manche Leute auf diesen Einwand als Erwiderung vorbringen werden, nämlich daß Chrysipp von Argumenten mit nur einer einzigen Prämisse nichts halte, ist vollkommen läppisch. Denn es ist weder notwendig, den Äußerungen Chrysipps so zu vertrauen, als handle es sich um Botschaften des Delphischen Orakels; noch kann man sich mit dem Ergebnis eines selbst auferlegten Verbots an das Zeugnis von Männern zu halten, gegen das ein Zeuge aus ihren eigenen Reihen steht. Denn Antipater, einer der berühmtesten Männer der stoischen Schule, erklärte, daß auch Argumente mit nur einer einzigen Prämisse zusammengestellt werden könnten.

D Ps.-Apuleius, *De interpretatione* 184,16–23 (teilw./enthält SVF 3. Ant. 26; FDS 1050)

. . . In dieser Definition [des Aristoteles] . . . ist »vermittelt bestimmter zugestander Aussagen« deshalb im Plural formuliert worden, weil aus nur einer einzigen Prämisse kein Syllogismus hervorgeht, mag auch der Stoiker Antipater im Gegensatz zur Auffassung aller anderen Philosophen der Meinung sein, »Du siehst; also lebst du« sei ein vollständiger Schluß, obwohl er doch erst in der folgenden Form vollständig ist: »Wenn du siehst, lebst du; nun aber siehst du; also lebst du«.

E Sextus Empiricus, *Pyrrh. hyp.* 1.69 (FDS 1154)

Nach Chrysipp, diesem Erzfeind der vernunftlosen Tiere, hat der Hund sogar an ihrer legendären Dialektik teil. Jedenfalls sagt dieser Mann, der Hund halte sich an ein mehrgliedriges fünftes Unbeweisbares, wenn er an eine dreigliedrige

D Kontext: Diskussion der Definition des Syllogismus bei Aristoteles, *Anal. pr.* I.1, 24b18–20. E Kontext: Der erste skeptische Argumentationsmodus, ausführlich dargestellt in 72B.

Weggabelung komme, dort nach den zwei Wegen schnüffle, die das Wild nicht entlanggelaufen ist, und dann den dritten Weg überhaupt nicht mehr schnüffle, sondern ihn sofort entlangstürme. Der Hund bilde nämlich, so sagt der alte Philosoph, potentiell folgenden Schluß: »Das Wild ist entweder hier oder da oder dort entlanggelaufen; nun aber nicht hier und nicht da; also dort«.

F Orignes, *Contra Celsum* 7.15 (teilw. FDS 1181)

Die Stoiker führen diesen Modus auch für einen Inhalt vor, indem sie folgendes sagen: »Wenn du weißt, daß du tot bist, <dann bist du tot; wenn du weißt, daß du tot bist,> dann bist du nicht tot.« Daraus folgt: »Du weißt also nicht, daß du tot bist«.

G Sextus Empiricus, *Adv. Math.* 8.229–237 (FDS 1107, 1178)

(1) Nicht einfach sind [nach der Logik der Stoiker] diejenigen [Argumente], die aus den einfachen Argumenten geflochten sind und noch einer Analyse in diese bedürfen, damit man einsieht, daß auch sie selbst schlüssig folgern. (2) Von diesen nicht einfachen Argumenten sind die einen aus Argumenten desselben Typs zusammengesetzt, die anderen aus Argumenten unterschiedlicher Art. Aus Argumenten desselben Typs zusammengesetzt sind zum Beispiel die Argumente, die aus zwei ersten oder aus zwei zweiten Unbeweisbaren geflochten sind. Aus Argumenten unterschiedlicher Art zusammengesetzt sind zum Beispiel die Argumente, die aus einem ersten <und einem dritten> oder aus einem zweiten und einem dritten Unbeweisbaren gebildet sind, und überhaupt die Argumente, die diesen ähnlich sind. (3) Aus Argumenten desselben Typs zusammengesetzt ist beispielsweise das folgende Argument: »Wenn es Tag ist, <dann: wenn es Tag ist,> ist es hell; nun aber ist es Tag; also ist es hell«. Es ist nämlich aus zwei ersten Unbeweisbaren geflochten, was wir bei seiner Analyse einsehen werden. (4) Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß es ein dialektisches Theorem gibt, das für die Analyse der Syllogismen überliefert wird und folgendermaßen lautet: »Wenn wir die Prämissen haben, aus denen sich schlüssig ein bestimmter Schlußsatz ergibt, dann haben wir in ihnen potentiell auch eben diesen Schlußsatz, selbst wenn er nicht ausdrücklich formuliert wird«. (5) Nun haben wir zwei Prämissen, nämlich a) die Konditionalaussage »Wenn es Tag ist, <dann: wenn es Tag ist,> ist es hell«, die die einfache Aussage »Es ist Tag« als Vordersatz und die nicht einfache Konditionalaussage »Wenn es Tag ist, ist es hell« als Nachsatz hat, und b) den in der Konditionalaussage enthaltenen Vordersatz, also die Aussage »Es ist Tag«. Deshalb können wir aus diesen Prämissen nach dem ersten Unbeweisbaren den in der Konditionalaussage enthaltenen Nachsatz erschließen: »Also wenn es Tag ist, ist es hell«. Dies also haben wir in dem

F Kontext: Kritik an Kelsos, weil er die Phrophetie anhand unangemessener Annahmen über Gott kritisiert. G Kontext: Das Argument Anesidems gegen evidente Zeichen; Verteidigung des Arguments als nach stoischen Prinzipien syllogistisch korrekt.

Argument als potentielle Schlußfolgerung, die bei der Formulierung aber ausgelassen ist. Wenn wir sie nun mit der zweiten Prämisse des dargestellten Arguments, also mit »Es ist Tag« zusammenstellen, dann bekommen wir durch einen Schluß nach dem ersten Unbeweisbaren die Aussage »Es ist hell«, die gerade die Konsequenz des dargestellten Arguments bildete. Es handelt sich also um zwei erste Unbeweisbare. Davon lautet das eine: »Wenn es Tag ist, <dann: wenn es Tag ist,> ist es hell; <nun aber ist es Tag: also wenn es Tag ist, ist es hell>«, und das andere: »Wenn es Tag ist, ist es hell; nun aber ist es Tag; also ist es hell«. (6) Solcherart ist also der Charakter der Argumente, die aus Argumenten desselben Typs zusammengesetzt sind. Es bleiben dann noch die aus Argumenten unterschiedlicher Art zusammengesetzten Argumente, so z.B. das von Anesidem entwickelte Argument über das Zeichen. Es lautet folgendermaßen: »Wenn die evidenten Dinge allen, die gleich disponiert sind, auf gleiche Weise erscheinen und wenn die Zeichen evidente Dinge sind, dann erscheinen die Zeichen allen, die gleich disponiert sind, auf gleiche Weise. Nun erscheinen die Zeichen aber keineswegs allen, die gleich disponiert sind, auf gleiche Weise; doch erscheinen die evidenten Dinge allen, die gleich disponiert sind, auf gleiche Weise. Also sind die Zeichen keine evidenten Dinge.« (7) Diese Art Argument ist aus einem zweiten und einem dritten Unbeweisbaren zusammengesetzt, wie man aus seiner Analyse lernen kann, die allerdings sehr viel deutlicher sein wird, wenn wir für unsere Darstellung die Modusformel verwenden. Sie lautet folgendermaßen: »Wenn das Erste und das Zweite, dann das Dritte; nun aber nicht das Dritte, aber wohl das Erste; also nicht das Zweite.« Hier haben wir nämlich eine Konditionalaussage, in der das Erste und das Zweite als Konjunktion den Vordersatz bilden und die als Nachsatz das Dritte hat; außerdem haben wir auch den kontradiktorischen Gegensatz des Nachsatzes, nämlich »nicht das Dritte«. Nach dem zweiten Unbeweisbaren können wir deshalb auch den kontradiktorischen Gegensatz des Vordersatzes deduzieren: »Also nicht: das Erste und das Zweite«. Aber eben diese Aussage liegt in dem Argument potentiell vor, da wir die Prämissen haben, aus denen sie schlüssig folgt, wenngleich sie der Formulierung nach ausgelassen ist. Wenn wir diese Aussage dann mit der verbleibenden Prämisse kombinieren, also mit dem Ersten, dann bekommen wir durch einen Schluß nach dem dritten Unbeweisbaren den Schlußsatz: »Also nicht das Zweite«. Demnach handelt es sich um zwei Unbeweisbare. Davon lautet das eine: »Wenn das Erste und das Zweite, dann das Dritte; nun aber nicht das Dritte; also nicht: das Erste und das Zweite«, was ein zweites Unbeweisbares ist. Das andere ist ein drittes Unbeweisbares und geht so: »Nicht: das Erste und das Zweite; nun aber das Erste; also nicht das Zweite«. So also sieht die Analyse für die Modusformel aus. Für das Argument verläuft sie ganz analog.

H Galen, *De plac. Hippocr. et Plat.* 2.3.18–19 (teilw. SVF 2.248; FDS 1160)

(1) Nun kann man aber viele Leute finden, die exzellent darin trainiert sind, wie die Syllogismen aufgrund zweier oder dreier modusbildender Aussagen und wie die indifferent folgernden Argumente oder manche andere Argumente dieser Art analysiert werden, bei denen die erste und zweite Grundregel heranzuziehen sind; ebenso findet man natürlich auch andere Leute, die in all den Syllogismen trainiert sind, die man mittels der dritten oder vierten Grundregel analysiert. (2) Die meisten dieser Syllogismen kann man jedoch auf andere Weise kürzer analysieren, wie Antipater schrieb; und darüber hinaus ist das gesamte Geflecht derartiger Syllogismen ein keineswegs kleiner Aufwand für eine reichlich nutzlose Sache, wie Chrysipp selbst durch seine Praxis bezeugt, da er jene Syllogismen in seinen eigenen Schriften nirgends für den Beweis eines Lehrsatzes benötigte.

I Ps.–Apuleius, *De interpretatione* 191,5–10 (teilw. SVF 2.239a; teilw. FDS 1161)

Es gibt noch einen zweiten Test [syllogistischer Modi], der allgemein ist und sogar für alle Unbeweisbaren gilt: er heißt »[der Test] durch das Unmögliche« und wird von den Stoikern als erste *constitutio* oder erstes *expositum* bezeichnet [d.h. als das erste *thema*, die erste Grundregel]. Sie definieren diese Grundregel folgendermaßen: »Wenn aus zwei Aussagen eine dritte schlüssig folgt, dann folgt aus einer der beiden Aussagen zusammen mit dem kontradiktorischen Gegensatz der Konsequenz schlüssig der kontradiktorische Gegensatz der anderen Aussage.«

J Alexander v. Aphr., *In Arist. Anal. pr.* 278,11–14 (teilw. SVF 2.255; teilw. FDS 1167)

Dagegen ist der Inbegriff der sogenannten dritten Grundregel dieser: »Wenn aus zwei Prämissen etwas Drittes erschlossen wird und von außen für die eine von ihnen Prämissen herangezogen werden, die sie erschließen, dann wird aus der anderen Prämisse und aus den von außen die erste Prämisse erschließenden Prämissen dasselbe Dritte erschlossen.«

- Nach der kanonischen Definition ist ein Argument ein Komplex aus Prämissen und einem Schlußsatz (B2; vgl. A1). Die stoische Sicht des Arguments hatte einen dialektischen Hintergrund in der Art, daß jede Prämisse einem Gesprächspartner als Frage gestellt wurde und seine Zustimmung benötigte (vgl. 31A5, B8). Ungeachtet der großen Formalität, die durch die logischen Handbücher kam, hat man diesen dialek-

H Kontext: Kritik des chrysippeischen Arguments von 38J. Die Stoiker seien zu wissenschaftlichen Beweisen nicht in der Lage. I Kontext: Die Rückführbarkeit von Argumenten auf die unbeweisbaren Syllogismen. J Kontext: Kommentar zu *Anal. pr.* 1.25, 42a8, mit einem Vergleich des dritten *thema* der Stoiker mit dem synthetischen Theorem, welches Alexander Aristoteles zuschreibt.

tischen Aspekt niemals aus den Augen verloren. Argumente werden standardmäßig »gefragt«, nicht einfach vorgesetzt, und obwohl die Texte die Prämissen nur selten in Frageform darstellen (vgl. 37L, S), wird vom Leser trotzdem erwartet (vgl. 37A5, 9, J), sie so aufzufassen. (Das griechische Wort für »(ein Argument) fragen« erscheint in unserer Übersetzung normalerweise als »(ein Argument) entwickeln«.)

Die stoische Logik konzentriert sich auf formal-syllogistische Argumente (A5–7) und des näheren auf Syllogismen, welche eher ganze Aussagen als Terme verknüpfen, wie das in der aristotelischen Logik geschieht. Für die Gültigkeit von Argumenten siehe A4ff., B3 (wo, ein wenig unüblich, »schlüssig« die Rolle von »gültig« übernimmt), C. Die Gültigkeit wird im wesentlichen durch das Konditionalisierungsprinzip etabliert, wie es in B3 erklärt wird (das relevante Kriterium für eine korrekte Konditionalaussage ist dabei, wie A4 zeigt, der »Zusammenhang«; siehe dazu 35B und Kommentar). Andere für die Gültigkeit von Argumenten maßgebliche Regeln können allenfalls indirekt erschlossen werden. Zum Beispiel wird bei dem gültigen Argument von B9 der »indefinite« Vordersatz in der Hauptprämisse durch einen entsprechenden »definiten« Vordersatz in der Zusatzprämisse gerechtfertigt. Die theoretische Rechtfertigung für die Verschiebung wird in diesem Fall ein Vergleich mit 34Hro liefern.

Das interessante Argument der Pyrrhoneer in C6 wendet das von den Stoikern selbst aufgestellte Redundanz-Kriterium der Ungültigkeit (C3) gegen den grundlegendsten ihrer eigenen syllogistischen Modi. Es ist verlockend zu vermuten, daß dieses Argument seinen Ursprung in der skeptischen Akademie hatte und ein Grund für Antipaters heterodoxe Einführung von Argumenten mit nur einer Prämisse war (C7, D).

Abgesehen von Gültigkeit und Wahrheit (A8–9, B4–6) bestimmen auch noch andere Anforderungen den Gebrauch von Argumenten, wenn es um streng wissenschaftliche Beweise geht: B7–11. Diese werden im Kommentar zu 42 erörtert.

Die Analyse von Argumenten zentriert sich um fünf erklärtermaßen grundlegende Typen von Syllogismen, die »unbeweisbaren« Argumente: A11–16. Sie sind gekennzeichnet durch ihren Gebrauch von drei Arten »hypothetischer« Prämissen, wörtlicher »Modus-Prämissen« (*tropikon*): der Konditionalaussage, der Disjunktion und der Konjunktion. Für deren Wahrheitsbedingungen siehe 35. Bei den Schlüssen beachte man, daß die stoische Theorie auf die Analyse tatsächlicher Argumente abstellt, nicht auf deren formalisierte »Modusformeln« (siehe dazu A2), und daß letztere nur zur Erläuterung der tatsächlichen Argumente verwendet werden, wie das in G6–7 ist.

Um die Gültigkeit eines komplexeren Arguments zu beweisen, ist es notwendig, es auf ein oder mehrere unbeweisbare Argumente zurückzuführen (A5, G1). Das Argument in E beispielsweise, welches von einem standardmäßigen fünften Unbeweisbaren nur dadurch abweicht, daß in seiner Hauptprämisse drei anstelle von zwei Disjunkten vorkommen, könnte in zwei fünfte Unbeweisbare analysiert werden: »Entweder *p* oder (*q* oder *r*); aber nicht-*p*; daher (*q* oder *r*). Entweder *q* oder *r*; nun aber nicht-*q*; also *r*.« Eine Komplikation steckt dabei allerdings in dem Umstand, daß das in Klammern eingeschlossene Paar »(*q* oder *r*)« keine genuine Disjunktion bildet, sondern nur eine »Subdisjunktion« (siehe 35E und vgl. C5). Andere Beispiele werden in G geboten.

Zur Unterstützung dieser Analysen stellte Chrysipp mindestens vier »Grundregeln« (*themata*) zusammen: A5, H. In der neueren Forschung ist für die Rekonstruktion dieser Regeln viel getan worden. Was die erste Grundregel angeht, siehe I, wo sie mit dem Aristotelischen Beweis »durch das Unmögliche« gleichgesetzt wird. Die zweite,

dritte und vierte Grundregel sollen zusammen dem Aristotelischen »synthetischen Theorem« entsprechen haben, welches Kettenschlüsse aus einfachen Syllogismen ableitete. Die in J zitierte dritte Grundregel paßt klar in den davon abgesteckten Rahmen. Die vierte Grundregel könnte dann etwa so gelautet haben: »Wenn aus zwei Aussagen eine dritte erschlossen wird und es zusätzliche Aussagen gibt, aus denen eine der beiden Prämissen syllogistisch folgt, und wenn es weitere zusätzliche Aussagen gibt, aus denen die andere der beiden ursprünglichen Prämissen syllogistisch folgt, dann erschließen alle zusätzlichen Aussagen zusammen denselben Schlußsatz.« Weil die dritte und die (mutmaßliche) vierte Grundregel mit »zusätzlichen« Prämissen zu tun haben, d.h. mit Prämissen, die mit denen des ursprünglichen Syllogismus nicht identisch sind, scheint eine weitere Grundregel für Fälle nötig zu sein, wo eine und dieselbe Prämisse zweimal oder noch öfter verwendet wird. Aus diesem und anderen Gründen könnte die zweite Grundregel etwa folgendermaßen gelautet haben: »Wenn aus einer Reihe von Aussagen ein Schlußsatz gefolgert wird und aus einer dieser selben Aussagen zusammen mit dem Schlußsatz ein weiterer Schlußsatz folgt, dann wird dieser weitere Schlußsatz aus der ursprünglichen Reihe von Aussagen erschlossen.«

G, unsere reichhaltigste Quelle in bezug auf die Analyse komplexer Syllogismen, benutzt nicht die einzelnen chrysippeischen Grundregeln, sondern ein einziges Theorem (G<sub>4</sub>), welches allem Anschein nach die zweite, dritte und vierte Grundregel umfaßt. Man hat vermutet, daß dieses Theorem die nachfolgenden Bemühungen um Vereinfachung repräsentiert, die in H<sub>2</sub> Antipater zugeschrieben werden. Wenn wir stattdessen die chrysippeischen Grundregeln heranziehen, zeigt sich, daß die Analyse des komplexen Arguments von G<sub>3-5</sub> die (oben vermutungsweise identifizierte) zweite Grundregel erfordert, während die Analyse des Arguments von G<sub>6-7</sub> die dritte verlangt.

Von anderen komplexen Syllogismen heißt es in H<sub>1</sub>, sie seien einer Rückführung mittels der Grundregeln zugänglich (der Leser ist eingeladen auszuarbeiten, wie). Von diesen Syllogismen ist der »mit zwei modusbildenden Prämissen« der Typ, der in F angeführt wird. Der Syllogismus »mit drei modusbildenden Prämissen« ist weniger sicher identifiziert; aber für ein mutmaßliches, wenn auch etwas informelles Beispiel siehe 38I. Und »tautologisch gültige« (wörtlich: »indifferent folgernde«) Argumente sind solche mit einer Form wie etwa »Entweder *p* oder *q*; nun aber *p*; also *p*«; da ist der Schlußsatz mit einer der Prämissen identisch.

### 37 Trugschlüsse

A Sextus Empiricus, *Pyrrh. hyp.* 2.229–235 (FDS 1200)

(1) Es ist vielleicht nicht fehl am Platz, die Aufmerksamkeit auch kurz auf die Erörterung der Trugschlüsse zu richten, weil die Dialektik nach dem, was ihre Verehrer sagen, gerade auch zu deren Auflösung notwendig ist. Denn, so sagen sie, wenn diese Disziplin die wahren und falschen Argumente zu unterscheiden vermag und wenn gerade die Trugschlüsse falsche Argumente sind, dann muß sie wohl auch diese aussondern können, die mittels ihrer scheinbaren Glaubhaftigkeiten die Wahrheit malträtieren. In der Meinung, dem wankenden Le-

A Kontext: Kritik der Behandlung der Trugschlüsse durch die Dogmatiker.

ben zu Hilfe zu eilen, versuchen die Dialektiker daher mit Eifer, uns den Begriff, die Unterschiede und die Auflösungen der Trugschlüsse zu lehren, (2) indem sie erklären, ein Trugschluß sei ein glaubhaftes Argument, welches so hinterlistig entwickelt ist, daß es uns zur Annahme der Konsequenz veranlaßt, obwohl diese entweder falsch oder einer falschen Aussage ähnlich oder nicht-offensichtlich oder auf sonst eine Weise unannehmbar ist. (3) Beispiel für eine falsche Konsequenz ist etwa eine Konsequenz, wie sie der folgende Trugschluß hat: »Niemand gibt ein Prädikat zu trinken; nun ist »Wermut trinken« ein Prädikat; also gibt niemand Wermut zu trinken«. (4) Des weiteren ist etwa bei folgendem Trugschluß die Konsequenz einer falschen Aussage ähnlich: »Was weder möglich war noch möglich ist, das ist nicht unsinnig; »Der Arzt, insofern er Arzt ist, tötet« war weder möglich, noch ist es möglich; <also ist »Der Arzt, insofern er Arzt ist, tötet« nicht unsinnig>«. (5) Ferner nicht-offensichtlich ist die Konsequenz etwa in folgendem Fall: »Nicht: sowohl habe ich dir eine vorausgehende Frage gestellt, als auch die Zahl der Sterne ist nicht gerade; nun habe ich dir eine vorausgehende Frage gestellt; also ist die Zahl der Sterne gerade«. (6) Auf sonst eine Weise unannehmbar ist die Konsequenz schließlich etwa bei den sogenannten solözistischen Argumenten, z.B.: »Was du erblickst, existiert; nun erblickst du einen im Fieberwahn; also existiert einen im Fieberwahn«; »Was du siehst, existiert; nun siehst du auf eine entzündete Stelle; also existiert auf eine entzündete Stelle«. (7) Sodann machen sie sich aber auch daran, die Auflösungen der Trugschlüsse zu liefern, und sagen mit Blick auf den ersten Trugschluß, durch die Prämissen sei dort etwas anderes zugestanden worden als das, was als Konsequenz aus ihnen gezogen wurde. Zugestanden worden sei nämlich, daß ein Prädikat nicht getrunken werde und daß »Wermut trinken« – nicht aber der Wermut selbst – ein Prädikat sei. Als Konsequenz hätte deshalb gezogen werden müssen: »Also trinkt niemand »Wermut trinken««, was wahr ist, und nicht, was stattdessen gefolgert wurde, nämlich »Also trinkt niemand Wermut«, was falsch ist und aus den zugestandenen Prämissen nicht folgt. (8) Mit Blick auf den zweiten Trugschluß sagen sie, daß er zwar zu etwas Falschem zu verleiten scheint, so daß er die Unaufmerksamen zögern läßt, ihm zuzustimmen, daß er aber trotzdem etwas Wahres erschließt, nämlich die Aussage »Also ist »Der Arzt, insofern er Arzt ist, tötet« nicht unsinnig«. Denn keine Aussage ist unsinnig, und »Der Arzt, insofern er Arzt ist, tötet« ist eine Aussage; daher ist auch das nicht unsinnig. (9) Was dann die Verleitung zum Nicht-Offensichtlichen angeht, sagen sie, daß sie zur Klasse der umschlagenden Argumente gehört. Denn wenn nach Voraussetzung keine vorausgehende Frage gestellt wurde, ist die Negation der Konjunktion wahr, weil die Konjunktion aufgrund des Umstandes falsch ist, daß sie ein falsches Konjunktionsglied enthält, nämlich die Aussage »Ich habe dir eine vorausgehende Frage gestellt«. Nachdem dann aber die Negation der Konjunktion angefragt ist, wird die Zusatzprämisse »Nun habe ich dir eine vorausgehende Frage gestellt« wahr, weil ja vor der Zusatzprämisse die Negation der Konjunktion angefragt wurde; weil also das falsche Konjunktionsglied wahr geworden ist, wird die Prämisse falsch, die in der Negation der Konjunktion besteht. Der Schlußsatz kann somit zu keiner Zeit schlüssig ge-

folgt werden, da die Negation der Konjunktion und die Zusatzprämisse nicht zugleich zutreffen. (10) Endlich die letzte Gruppe, die solözistischen Argumente; sie sind, sagen einige, unsinnige Schlußfolgerungen im Gegensatz zum korrekten Sprachgebrauch.

B Diogenes Laërtius 7.192–198 (mit Auslassungen) (teilw. SVF 2.14–16; teilw. FDS 194)

[Aus der Liste von Chrysipps Schriften zur Logik:] (1) *Über die Anomalie in den Ausdrücken*, an Dion. 4 Bücher; *Über Sorites-Argumente, die sich auf die Äußerung beziehen*. 3 Bücher; *Über Solözismen*. 1 Buch; *Über solözistische Argumente*, an Dionysios. 1 Buch; *Argumente, die vom allgemeinen Sprachgebrauch abhängen*. 1 Buch; . . . (2) *Gegen die, die keine Einteilungen vornehmen wollen*. 2 Bücher; *Über Mehrdeutigkeiten*, an Apollas. 4 Bücher; *Über die Modus-Mehrdeutigkeiten*. 1 Buch; *Über implikative Modus-Mehrdeutigkeit*. 2 Bücher; *Entgegnung auf Panthoides' Schrift ›Über Mehrdeutigkeiten‹*. 2 Bücher; *Über den Einführungskurs in die Mehrdeutigkeiten*. 5 Bücher; *Auszug aus dem Werk ›Mehrdeutigkeiten‹, adressiert an Epikrates*. 1 Buch; *Konditionale zur Einführung ins Studium der Mehrdeutigkeiten*. 2 Bücher; (3) . . . *Über den Einführungskurs in den ›Lügner‹*, an Aristokreon. 1 Buch; *Lügner-Argumente. Eine Einführung*. 1 Buch; *Über den ›Lügner‹*, an Aristokreon. 6 Bücher; . . . *Antwort an die Vertreter der Ansicht, es gebe Aussagen, die gleichzeitig wahr und falsch sind*. 1 Buch; *Entgegnung auf die, die das Lügner-Argument durch Schneiden lösen*, an Aristokreon. 2 Bücher; *Beweise, daß man die indefiniten Aussagen nicht schneiden sollte*. 1 Buch; *Entgegnung auf die Einwände auf Ausführungen gegen das Schneiden der indefiniten Aussagen*, an Pasylos. 3 Bücher; *Lösung im Sinne der Alten*, an Dioskurides. 1 Buch; *Über die Lösung des ›Lügners‹*, an Aristokreon. 3 Bücher; *Lösung der hypothetischen Argumente des Hedylos*, an Aristokreon und Apollas. 1 Buch; . . . *Gegen die, welche behaupten, das Lügner-Argument habe falsche Prämissen*. 1 Buch; (4) *Über das ›verneinende‹ Argument*, an Aristokreon. 2 Bücher; *›Verneinende‹ Argumente: Übungen*. 1 Buch; *Über das schrittchenweise vorgehende Argument*, an Stesagoras. 2 Bücher; *Über die Argumente, die die Suppositionen betreffen, und über ›zur Ruhe bringende‹ Argumente*, an Onetor. 2 Bücher; *Über den ›Verhüllten‹*, an Aristobulos. 2 Bücher; *Über den ›Verborgenen‹*, an Athenades. 1 Buch; (5) . . . *Über das ›Niemand-Argument‹*, an Menekrates. 8 Bücher; *Über die aus einer indefiniten und einer definiten Aussage gebildeten Argumente*, an Pasylos. 2 Bücher; *Über das ›Niemand-Argument‹*, an Epikrates. 1 Buch; (6) . . . *Über die Sophismen*, an Herakleides und Pollis. 2 Bücher; *Über die unlösbaren Argumente der Dialektiker*, an Dioskurides. 5 Bücher; *Entgegnung auf die Methode des Arkesilaos*, an Sphairos. 1 Buch.

B Kontext: Aus dem Verzeichnis der Schriften Chrysipps.

C Diogenes Laërtius 7.44 (= 31A8; FDS 1203)

Zu diesen [teils vom sprachlichen Ausdruck und teils von den Sachen abhängigen Sophismen] gehören die ›Lügner-Argumente, die ›die Wahrheit sagen- den‹ und die ›bestreitenden‹ Argumente, Sorites-Argumente, und was ihnen an unvollständigen, unlösbaren und schlüssigen Argumenten ähnlich ist, schließlich ›Verhüllte‹ Argumente, ›Gehörnte‹ Argumente, die ›Niemand-Schlüsse und ›Erntende‹ Argumente.

D Diogenes Laërtius 7.82 (teilw. SVF 2274; teilw. FDS 1207)

(1) Es gibt aber auch einige unlösbare (verwirrende) Argumente: ›Verhüllte‹, ›Verborgene‹, Sorites-Schlüsse, ›Gehörnte‹ und ›Niemand-Schlüsse. . . . (2) (Ein Sorites-Schluß ist etwa folgender: »Nicht: 2 ist zwar wenig, nicht aber auch 3; und nicht: 3 ist zwar wenig, nicht aber auch 4; und so weiter bis 10; nun ist 2 wenig; also ist auch 10 wenig«.

E Galen, *De medicinali experientia* 16.1–17.3 (teilw. FDS 1236a, 1237)

(1) Nach dem, was das Argument fordert, darf es in der Welt nicht so etwas wie einen Haufen Weizenkörner geben, eine Menge oder einen Überfluß, auch keinen Berg, keine Liebesleidenschaft, keine Reihe, keinen Sturm, keine Stadt, noch sonst irgendetwas, was aufgrund seines Namens und seiner Idee (Form) dafür bekannt ist, daß es ein Maß für Ausdehnung oder Menge an sich hat wie etwa eine Woge, das offene Meer, eine Schaf- und eine Rinderherde, das Volk und die Menschenmenge. Auch führen der Zweifel und die Verwirrung, die durch das Argument herbeigeführt werden, zu einem Widerspruch zu den Fakten beim Übergang eines Menschen von einem Lebensabschnitt zum nächsten, beim Wechsel der Zeit und beim Wechsel der Jahreszeiten. Denn etwa im Fall des Knaben ist man unsicher und im Zweifel darüber, wenn der wirkliche Augenblick für seinen Übergang vom Knabenalter zum Jünglingsalter eintritt; und im Falle seiner Jugendlichkeit ist unsicher, wann er ins Mannesalter eintritt, und bei einem Mann in den besten Jahren, wann er anfängt, ein alter Mann zu sein. Ebenso steht es mit den Jahreszeiten, wann nämlich der Winter sich zu ändern beginnt und mit dem Frühling verschmilzt, der Frühling mit dem Sommer und der Sommer mit dem Herbst. Durch dieselbe Art Argumentation dringen [auch noch] in viele andere Dinge, die mit den Tätigkeiten der Menschen verbunden sind, Zweifel und Verwirrung ein, obwohl diese Dinge evidentmaßen und offenkundig gewußt sind. (2) Einige Dogmatiker und Logiker bezeichnen das Argument, welches diesen Zweifel ausdrückt, als Sorites (Haufen) und charakterisieren es nur deswegen so, weil das Problem sich aus

C Kontext: Siehe 31A. D Kontext: Kurz nach 36A. E Diese in Arabisch überlieferte Schrift Galens wurde von R. Walzer herausgegeben. Die hier vorgelegte Übersetzung beruht unmittelbar auf dem arabischen Text.

eben dieser Materie, ich meine: aus dem Haufen, erstmals ergeben hat. Andere bezeichnen es als das Schrittmchen-für-Schrittmchen-Argument. Sie haben ihm seinen Namen also lediglich aufgrund der Methode gegeben, mittels derer zu Zweifel und Verwirrung geführt wird. . . . (3) Ich sage also: Sag' mir, denkst du, daß ein einzelnes Weizenkorn ein Haufen ist? Daraufhin erklärst du: Nein. Dann sage ich: Was sagst du über 2 Körner? Es ist nämlich meine Absicht, dir sukzessiv Fragen zu stellen; und wenn du abstreitest, daß 2 Körner ein Haufen sind, dann werde ich dich über 3 Körner befragen. Anschließend werde ich dir die Frage zu 4 Körnern stellen, dann weiter zu 5, 6, 7 und 8 Körnern, und du wirst, denke ich, sagen, daß darunter nichts ist, was ein Haufen wäre. Auch 9, 10 und 11 Körner bilden keinen Haufen. Denn der Begriff des Haufens, der in der Seele gebildet und in der Vorstellung entwickelt wird, besteht darin, daß der Haufen etwas ist, was neben der Ansammlung [einzelner Körner/Partikeln] außerdem auch noch eine (stattliche) Anzahl umfaßt und eine beträchtliche Größe. . . . Ich werde dann so fortfahren; ich werde zu der Anzahl jeweils 1 hinzufügen und dir endlose Fragen nach dem Ausmaß jeder einzelnen dieser Anzahlen stellen, ob du zugestehst, daß es sich um einen Haufen handelt; dir indes wird es dabei unmöglich sein, für eine einzige jener Anzahlen zu erklären, sie ergebe einen Haufen. Der Grund dafür ist, was ich dir nun sage: Wenn du bei irgendeiner der Anzahlen wie z.B. bei der Zahl von 100 Weizenkörnern nicht sagst (verneinst), daß sie bereits ein Haufen (geworden) sei, und wenn du dann, sobald zu ihr ein einziges Korn hinzugefügt wird, sagst, sie sei ein Haufen geworden, so ist das eine Weizenkorn dasjenige, durch dessen Hinzufügung jene Weizenkörner zu einem Haufen werden und das durch sein Fehlen jene Weizenkörner so beschneidet, daß sie kein Haufen sind. Ich kenne nichts Abgeschmackteres und Absurderes als dies, daß nämlich die Existenz oder Nichtexistenz des Haufens durch ein einzelnes Weizenkorn bewirkt wird. Und um zu vermeiden, daß dir diese Abgeschmacktheit anhaftet, hörst du nicht auf – selbst wenn die Zahl der Weizenkörner durch Hinzufügung von immer wieder einem Korn ein Ausmaß ohne Ende erreicht – zu bestreiten und gibst du niemals zu, daß die Gesamtsumme davon ein Haufen sei. Aufgrund dieser Bestreiterei ist der Haufen also zu einem Nichts geworden, also aufgrund dieses hübschen Sophismas.

F Sextus Empiricus, *Adv. Math.* 7.416 (SVF 2.276; teilw. FDS 1242)

Denn im Fall des Sorites, wenn die letzte erkenntnistaugliche Vorstellung neben der ersten nicht erkenntnistauglichen liegt und von ihr fast nicht mehr zu unterschieden ist, sagt man im Kreise Chrysipps, daß der Weise bei den Vorstellungen, bei denen der Unterschied derart gering ist, halt machen und schweigen werde, während er bei den Vorstellungen, bei denen sich der Unterschied größer darstellt, der einen als der wahren Vorstellung zustimmen werde.

F Kontext: Kritik an der Konzeption der erkenntnistauglichen Vorstellung.

G Chrysipp, *Quaest. log.* III, 9.17–22 (teilw. SVF 2.298; teilw. FDS 698)

Und bis zu welchem Punkt man damit fortfahren muß, dieselbe Antwort zu geben, das wird im Bereich des schrittchenweise vorgehenden Arguments eine Pause zum Nachdenken verschaffen. Und ähnlich bei der Frage, ob es nötig ist, bei seiner Antwort einen Schnitt zu machen.

H Cicero, *Academica* 2.92–96 (enthält SVF 2.277, 282; teilw. FDS 1243, 1212)

[Sprecher ist Cicero zugunsten der Neuen Akademie:] (1) Da ihr aber so viel Wert auf diese Disziplin legt, so achtet darauf, daß sie sich nicht von ihrer Konzeption her als ganze gegen euch richtet. Zunächst macht sie Fortschritte und teilt munter die Elemente des Sprechens mit, die Einsicht in Mehrdeutigkeiten und die Theorie des Schließens; dann aber, nach wenigen Ergänzungen, kommt sie zu den Sorites-Argumenten, einem durchaus schlüpfrigen und gefährlichem Gebiet, von dem du früher erklärtest, es handle sich um eine fehlerhafte Art zu argumentieren. Was heißt das? Ist diese Fehlerhaftigkeit etwa unsere Schuld? (2) Von den Grenzen der Dinge hat die Natur uns keine Erkenntnis geliefert, so daß wir bei jeder beliebigen Sache genau festlegen könnten, wie weit sie reicht; wenn wir in kleinsten Abstufungen gefragt werden, ob die Prädikate »reich« oder »arm«, »berühmt« oder »unbedeutend«, »viel« oder »wenig«, »groß« oder »klein«, »lang« oder »kurz«, »breit« oder »schmal« zutreffen, dann wissen wir eben nicht bloß beim Weizen-Haufen, woher der Sorites seinen Namen hat, sondern bei überhaupt jeder Sache nicht, wieviel addiert oder subtrahiert werden müßte, damit wir eine sichere Antwort geben könnten. »Aber die Sorites-Schlüsse sind fehlerhaft.« (3) Knackst sie also, wenn ihr könnt, damit sie euch nicht behindern; denn das tun sie, wenn ihr euch nicht davor schützt. »Die Schutzmaßnahme ist [längst] getroffen«, kommt zur Antwort; »denn Chrysipp hält dafür, daß man, wenn schrittchenweise gefragt wird, ob beispielsweise drei wenig oder nicht vielmehr viel ist, ein ziemliches Stück, bevor man bei »viel« ankommt, ruhig wird (schweigt)« (dies ist eben das, was von ihnen griechisch (*hēsychazein*) genannt wird). »Meinetwegen«, sagte darauf Carneades, »magst du sogar schnarchen, nicht nur ruhen. Aber was nützt das? Denn anschließend kommt jemand, der dich aus deinem Schlaf aufschreckt und folgendermaßen fragt: »Wenn ich zu eben der Zahl, bei der du verstummt bist, eins hinzufüge, ergibt das dann viel?« Dann gehst du wieder weiter bis zu dem Punkt, wo es dir gut dünkt.« Was gibt es mehr zu sagen?! Dies nämlich gestehst du ja ein, daß du in deinen Antworten weder den letzten Punkt dessen anzugeben vermagst, was wenig ist, noch den ersten Punkt dessen, was viel ist. Diese Art Irrtum erstreckt sich so weit, daß ich nicht sehe, wo er nicht auftreten könnte. »Das ficht mich überhaupt nicht an«, sagte er; »ich nämlich werde wie ein gewandter Wagenlenker, bevor ich den Endpunkt erreiche, die Pferde zü-

G Kontext: Eine Serie logischer Verlegenheiten. H Kontext: Ciceros Eintreten für die Neue Akademie, hier gegen Antiochos und seinen Glauben an die stoische Dialektik.

geln, und das um so mehr dann, wenn der Ort, auf den sie zustreben, halsbrecherisch ist. Ebenso halte ich mich«, sagte er, »vorher zurück und antworte nicht länger auf trügerische Fragen.« Wenn du etwas weißt, was einleuchtet, und nicht antwortest, handelst du hochmütig; wenn du so etwas nicht weißt, hast du von der Sache sicherlich keine Erkenntnis. Wenn du die deshalb nicht hast, weil die Sache obskur ist, räume ich dies ein. Aber du bestreitest, daß du bis dahin vorgehen würdest, wo die Sache obskur wird. Du stoppst also bei lichtvollen Sachen. Wenn du das nur tust, um zu schweigen, erreichst du nichts; denn was macht es für den, der dich fangen will, ob er dich schweigend oder redend ins Netz kriegt? Wenn du nun aber beispielsweise bis neun ohne Zögern sagst, es sei wenig, und bei zehn stoppst, dann hältst du sogar bei sicheren und ziemlich klaren Sachen deine Zustimmung zurück; doch daß ich genau dasselbe im Bereich der obskuren Sachen tue, das gestattest du nicht. (4) Jene Wissenschaft bietet dir also keinerlei Hilfe gegen die Sorites-Schlüsse, da sie nicht darüber unterrichtet, was im Prozeß des Vermehrens oder Verminderns der erste oder der letzte Schritt sein soll. Was ist gar davon zu halten, daß jene Wissenschaft so, als zöge Penelope ihr Gewand wieder auf, am Ende ihre vorangegangenen Auskünfte aufhebt: Ist das eure oder unsere Schuld? (5) Es ist ja wohl Grundlage der Dialektik, daß alles, was ausgesagt wird (dies bezeichnen sie als *axiōma*, d.h. soviel wie »Aussage«), entweder wahr oder aber falsch ist. Ist demnach also folgendes wahr oder falsch: Wenn du sagst, daß du lügst, und das als etwas Wahres sagst, lügst du dann oder sagst du die Wahrheit? Ihr sagt natürlich, es handle sich hierbei um unlösbare Fälle. Das ist ärgerlicher als das, was unsere Schule »nicht erkannt« und »nicht wahrgenommen« nennt; aber das lasse ich beiseite, stelle vielmehr folgende Frage: Wenn die besagten Fälle nicht auflösbar sind und man für sie keinerlei Kriterium findet, auf das hin ihr die Frage beantworten könntet, ob sie wahr oder falsch sind, wo bleibt dann jene Definition, eine Aussage sei das, was entweder wahr oder aber falsch ist? (6) Zu meinen Prämissen füge ich hinzu, daß, wenn von <Schlußfolgerungen desselben Typs eine korrekt ist, man die übrigen> zu akzeptieren und andere, die von entgegengesetztem Typ sind, zu verwerfen hat. Wie beurteilst du also das folgende Schlußverfahren: »Wenn du sagst, daß es jetzt hell ist, und dabei die Wahrheit sagst, <dann ist es hell; nun aber sagst du, daß es jetzt hell ist, und sagst dabei die Wahrheit;> also ist es hell«? Zweifellos billigt ihr dies Art der Argumentation und sagt, es sei völlig richtig geschlossen worden; dementsprechend lehrt ihr in eurem Unterricht, es handle sich hier um den ersten Schlußmodus. Ihr werdet also entweder alles, was nach demselben Modus geschlossen wird, akzeptieren; oder aber jene Wissenschaft ist keine Wissenschaft. Sieh dir also folgende Konklusion daraufhin an, wo du sie billigen kannst: »Wenn du sagst, daß du lügst, und dabei die Wahrheit sagst, dann lügst du; nun aber sagst du, daß du lügst, und sagst dabei die Wahrheit: also lügst du! Wie kannst du dieser Schlußfolgerung nicht zustimmen, nachdem du die vorige, die vom demselben Typ war, akzeptiert hast? Diese Art Argumente stammen von Chrysipp, konnten aber noch nicht einmal von ihm selbst aufgelöst werden.

I Plutarch, *De comm. not.* 2, 1059D-E (enthält SVF 2.250; FDS 1213)

Dieser Mann [Chrysipp] scheint mir all seine Sorgfalt und ungeheures Talent darauf zu verwenden, die Alltagserfahrung auf den Kopf zu stellen und zu zerstören, wie das in gewissem Umfang sogar selbst die Verehrer dieses Mannes bezeugen, wenn sie mit ihm über den »Lügner« streiten. Denn zu bestreiten, daß eine Konjunktion aus einer indefiniten Aussage und ihrem kontradiktorischen Gegensatz schlichtweg falsch ist, und wiederum andererseits zu behaupten, daß einige Argumente, deren Prämissen wahr und deren Schlüsse gültig sind, trotzdem Schlußsätze haben, deren kontradiktorischer Gegensatz ebenfalls wahr ist, das stellt ja wohl jeden Begriff eines Beweises auf den Kopf und zerstört doch wohl jeden Vorbegriff zuverlässiger Beglaubigung. Man sagt, im Winter fresse der Tintenfisch seine eigenen Arme an. Chrysipps Dialektik zerstört und amputiert aber ihre allerwichtigsten Teile und ihre Prinzipien. Welchen von all unseren anderen Begriffen hat sie dann unverdächtig gelassen?

J Epiktet, *Dissert.* 1.7.1, 10–21

Über den Gebrauch der umschlagenden und hypothetischen Argumente und dergleichen: (1) Die meisten Leute merken nicht, daß die Beschäftigung mit den umschlagenden und hypothetischen Argumenten, ferner mit Argumenten, die dadurch gültig werden, daß sie entwickelt werden, und überhaupt mit allen solchen Argumenten von Belang für die zukommende Funktion ist [siehe 42]. (2) [= 31R] (3) Man muß lernen, wie etwas aus anderem folgt und wann *eines* aus *einem* folgt und wann aus *mehrerem* in Verbindung miteinander. Auch dieses also muß sich dann wohl derjenige aneignen, der sich im Argument einsichtig verhalten will, selber jede Sache zu beweisen, wenn er sie darstellt, denen, die einen Beweis führen, zu folgen, und sich von denjenigen nicht in die Irre führen zu lassen, die bei ihren Beweisen Sophistereien verwenden. Das ist der Grund, warum wir die schlüssigen Argumente und Modi studieren und uns auch in diesem Gebiet üben; es hat sich als unentbehrlich erwiesen. (4) Es gibt jedoch Fälle, in denen wir die Prämissen zutreffenderweise anerkannt haben und aus ihnen dann das und das folgt und in denen sich nichtsdestoweniger ergibt, daß es falsch ist. Was habe ich dann angemessenerweise zu tun? Das Falsche zu akzeptieren? Wie sollte das gehen? Sagen, die Prämissen hätte ich unzutreffenderweise anerkannt? Auch dieser Weg steht mir nicht offen. Und sagen, daß die Schlußfolgerung sich nicht aus den zugestandenen Prämissen ergibt? Aber auch dieser Weg ist versperrt. Was also ist in diesen Fällen zu tun? Oder vielleicht, wie Geld geliehen zu haben nicht dafür genügt, es noch schuldig zu sein, sondern noch hinzukommen muß, daß man die Schuld behalten und nicht zurückgezahlt hat, so genügt es dafür, daß man die Konsequenz akzeptieren muß, nicht, die Prämissen zugestanden zu haben, sondern man muß

I Kontext: Vorbereitung einer Attacke auf Chrysipp wegen Verletzung der allgemeinen Begriffe.

auch bei dem Zugeständnis von ihnen bleiben. Wenn sie nun bis zum Ende so bleiben, wie sie zugestanden wurden, dann ist es absolut notwendig, daß wir bei dem Zugeständnis bleiben und akzeptieren, was aus ihnen folgt. <Wenn sie aber nicht so bleiben, ist dies nicht mehr notwendig.> Diese Konsequenz ergibt sich für uns nämlich nicht mehr und auch nicht mit unserer Billigung, sobald wir von der Zustimmung zu den Prämissen Abstand genommen haben. Daher muß man auch Prämissen dieser Art erforschen und die Art untersuchen, in der sie sich verändern und umschlagen und die in der Frage selbst, in der Antwort, in der Schlußfolgerung oder an einer entsprechenden anderen Stelle dazu führt, daß die Prämissen (in ihrem Wahrheitswert) umschlagen und gedankenlosen Leuten, die nicht auf das achten, was aus ihnen folgt, Anlaß zur Verwirrung geben. Warum muß man das untersuchen? Damit wir uns auf diesem Gebiet nicht unangemessen, oder planlos oder verwirrt aufführen.

K Simplicios, *In Arist. Phys.* 1299,36–1300,10 (SVF 2.206; FDS 1025)

»Ausgehend von diesen Argumenten«, sagt Alexander [von Aphrodisias], »kann man nun zeigen, daß diejenigen Aussagen bei den Stoikern, die manchmal als »unbestimmt umkippende« Aussagen bezeichnet werden, nicht von dieser Art sind. Es handelt sich um Aussagen der folgenden Art: »Wenn Dion lebt, dann wird Dion [auch in Zukunft] leben«. Denn auch wenn diese Konditionalaussage jetzt in der Tat mit dem wahren Vordersatz »Dion lebt« beginnt und den wahren Nachsatz »Dion wird [auch in Zukunft] leben« hat und infolgedessen wahr ist, so wird es trotzdem in Zukunft einen Zeitpunkt geben, zu dem die Zusatzprämisse »Nun aber lebt Dion« wahr ist und die Konditionalaussage gleichwohl in eine falsche Konditionalaussage umkippen wird, dies deshalb, weil es eine Zeit geben wird, zu der zwar die Aussage »Dion lebt« wahr ist, aber die Aussage »Er wird auch [in Zukunft] leben« nicht wahr ist, zu der also, da diese Aussage nicht wahr ist, die ganze Konditionalaussage in eine falsche Konditionalaussage umkippen muß; denn wenn die Aussage »Er lebt« wahr ist, ist nicht immer auch die Aussage »Er wird [auch in Zukunft] leben« wahr, weil Dion dann unsterblich sein müßte. Andererseits wird es nicht möglich sein, mit genauer zeitlicher Abgrenzung zu sagen, [ab] wann zu seinen Lebzeiten die Aussage »Er wird [auch in Zukunft] leben« nicht [mehr] wahr ist. Aus diesem Grund sagen sie, das Umkippen derartiger Aussagen erfolge zu einer unbestimmten und nicht [genauer] abgegrenzten, Zeit.«

K Kontext: Diskussion von Aristoteles' Analyse zum Augenblick der Veränderung. Das zitierte stoische Beispiel wird dahin entschieden, daß es *keinen* letzten Augenblick gibt, zu dem Dion noch lebt.

L Lukian, *Vitarum auctio* 22 (teilw. SVF 2.287; teilw. FDS 1228)

*Chrysipp*: . . . Und was den »Verhüllten« angeht, so sollst du ein ganz besonders wunderbares Argument zu hören bekommen. Denn sage mir: Kennst du deinen eigenen Vater? *Käufer*: Ja. *Chrysipp*: Was also? Wenn ich einen verhüllten Menschen vor dich hinstelle und dich frage, ob du den kennst, wirst du dann sagen? *Käufer*: Natürlich, daß ich ihn nicht kenne. *Chrysipp*: Nun aber wäre dieser selbe eben dein Vater. Wenn du also diesen Menschen nicht kennst, dann kennst du ersichtlich deinen eigenen Vater nicht.

M Diogenes Laërtius 7.75 (teilw. SVF 2.201; teilw. FDS 914)

Glaubhaft ist eine Aussage, die zur Zustimmung veranlaßt, z.B. »Wenn jemand etwas geboren (*tiktein*) hat, dann ist sie dessen Mutter«. Dies ist aber falsch. Denn die Henne ist [wenn sie ein Ei legt (*tiktein*)] nicht die Mutter des Eis.

N Gellius II.12.1–3 SVF 2.152; FDS 636; teilw. Diodoros Frg. 7 Giannantoni)

(1) Chrysipp sagt, jedes Wort sei von Natur aus mehrdeutig, da aus demselben Wort zweier- oder mehrerlei entnommen werden könne. (2) Hingegen sagte Diodoros, der den Beinamen »Kronos« trägt: »Kein Wort ist mehrdeutig; weder spricht oder denkt jemand doppelt; noch sollte die Ansicht aufkommen, es werde etwas anderes gesagt als das, was der, der redet, meint, daß er selbst sagt. Falls aber«, so sagte er, »ich etwas anderes meine als du verstehst, so kann man eher zu der Ansicht kommen, es sei unklar gesprochen worden als daß mehrdeutig geredet worden wäre. Denn es müßte in der Natur des mehrdeutigen Wortes liegen, daß der, der es ausspricht, zweier- oder mehrerlei sagen würde. Niemand aber sagt zweier- oder mehrerlei, der der Meinung ist, er sage nur eines.«

O Ammonios, *In Arist. De interpr.* 38,17–20 (teilw. Diodoros Frg. 7 Giannantoni)

Nicht akzeptieren werden wir die Ansicht des Dialektikers Diodor, daß jede Äußerung etwas zu bezeichnen vermöge; zum Beleg für diese These nannte er einen seiner eigenen Sklaven »Aberdoch« und benannte andere mit anderen Konjunktionen.

L Kontext: Chrysipp soll auf dem Sklavenmarkt verkauft werden und erklärt einem potentiellen Käufer seine Fähigkeiten. M Kontext: Nach 35A folgt eine Erklärung der Kausalaussage, dann, was hier steht, und anschließend 38D. N Kontext: Kommentar zur Bezeichnungstheorie des Aristoteles. O Kontext: Kommentar zur Bezeichnungstheorie des Aristoteles.



P Diogenes Laërtius 7.62 (teilw. SVF 3. Diog. 23; teilw. FDS 621)

Eine Mehrdeutigkeit ist eine sprachliche Äußerung, die – ordnungsgemäß ausgesprochen und nach ein und demselben sprachlichen Idiom – zwei oder noch mehr Sachen bedeutet, so daß aus eben dieser Äußerung die mehrerlei Sachen gleichzeitig zu entnehmen sind.

Q Galen, *De captionibus* 4 (teilw. SVF 2.153; teilw. FDS 633)

(1) Aufzugreifen sind indes die Unterscheidungen, die sie zwischen den sogenannten »Mehrdeutigkeiten« treffen. Die subtileren [Männer der Stoa] listen acht Arten auf. (2) Die erste Art ist die Mehrdeutigkeit, welche sie als die dem Unterteilten und dem Nicht-Unterteilten »gemeinsame« bezeichnen. Von dieser Art ist *aulē-tris pesousa* (Flötenspielerin, die hingestürzt ist / Halle, die dreimal eingestürzt ist). Denn diese Mehrdeutigkeit ist dem einen Wort *aulētris* (Flötenspielerin) und dem unterteilten Ausdruck [*aulē tris* (Halle dreimal)] gemeinsam. (3) Die zweite Art ist die Mehrdeutigkeit, die aus der Homonymie in den Einzelwörtern hervorgeht, z.B. *andreios* (männlich: einem Mann gehörig / mannhaft, tapfer); denn *andreios* ist [in jeweils anderem Sinn] entweder ein Gewand oder ein Mensch. (4) Die dritte Art entsteht aus der Homonymie in den Zusammensetzungen von Wörtern, z.B. *anthrōpos estin* (Mensch ist). Dieser Satz ist nämlich mehrdeutig, indem er entweder bedeutet, daß die Substanz [d.h. ein Mensch], oder daß der Kasus [d.h. das Nomen »Mensch«] existiert. (5) Die vierte Art beruht auf der Auslassung, zum Beispiel »Von welchem bist du?«. Hier ist nämlich das Mittelwort ausgelassen, beispielsweise von welchem »Chef« oder »Vater«. (6) Die fünfte Art resultiert aus dem Pleonasmus, wie er etwa in dem folgenden Fall vorliegt: »Er verbot ihm nicht zu segeln«. Denn das eingefügte »nicht« macht das ganze schillernd, ob er nämlich das Segeln verboten hat oder verboten hat, nicht zu segeln. (7) Die sechste Art ist, wie sie sagen, diejenige, die nicht deutlich macht, welches nicht-bezeichnende Element eines Ausdrucks in Verbindung womit konstruiert wird, wie das in *kai ny ken ē parlassen* [Homer, *Ilias* 23.382] der Fall ist. Denn hier könnte der Buchstabe *ē* entweder das <erste Element eines Worts sein [. . . (*h*)ēpar classe: »und er hätte eine Leber getrieben«] oder das letzte Element eines Worts [. . . *kenē* . . . : »und sie hätte leer überholt«, oder] es könnte sich dabei um die disjunktive Partikel handeln [. . . *ē* . . . : »und nun hätte er ihn wohl *entweder* überholt oder . . .«] handeln. (8) Die siebte Art ist die, welche es unterläßt klarzustellen, welcher bedeutungsvolle Teil mit welchem konstruiert wird, zum Beispiel: »Fünfundzwanzig Männer einhundert ließ der edle Achill zurück« [d.h. »50 von 100 Männern . . .« oder »100 von 50 Männern . . .«] (9) Die achte Art ist die, welche es unterläßt klarzustellen, was sich worauf bezieht, wie man das in »Dion <ist

P Kontext: Unmittelbar anschließend an 32C. Q Kontext: Galen verteidigt seine eigene Klassifikation der sprachlich bedingten Trugschlüsse gegen die Klassifikation der Stoiker.

auch) Theon« finden kann. Denn es ist unklar, ob sich das auf die Existenz beider bezieht [»Dion ist, auch Theon«] oder auf etwas wie »Dion ist Theon« oder umgekehrt.

R Diogenes Laërtius 7.187 (teilw. SVF 2.279; teilw. FDS 1205)

[Chrysipp stellte folgendes Rätsel:] »Wenn du etwas sagst, dann geht dies durch deinen Mund. Nun sagst du: ein Wagen. Also geht ein Wagen durch deinen Mund.«

S Simplikios, *In Arist. Categ.* 24,13–20 (teilw. FDS 1257)

Daher geben die Dialektiker auch die Anweisung, bei den auf einer Homonymie beruhenden Syllogismen zu schweigen, bis der Fragesteller mit dem Wort zu einer anderen Bedeutung übergeht. Wenn beispielsweise jemand fragt, ob das Gewand *andreios* (männlich: einem Mann gehörig/mannhaft, tapfer) ist [siehe Q3], können wir dies einräumen, falls es sich gerade um ein Männergewand handelt; und wenn dann weiter gefragt wird, ob, wer *andreios* ist, tapfer ist, können wir auch dies zugestehen, denn es ist wahr; wenn dann aber geschlossen wird, daß das Gewand folglich tapfer ist, so gilt es, hier die Homonymie des Wortes *andreios* herauszustellen und zu zeigen, daß es bei dem Gewand und bei dem, der die Mannhaftigkeit besitzt, auf jeweils andere Weise gesagt wird.

- Wie das Exzerpt in B aus der Liste der verlorenen Schriften Chrysipps beispielhaft belegt, ist das Studium kniffliger Argumente, der sogenannten Sophismen oder Trugschlüsse, für die stoische Logik sogar zentraler als für die anderen Bereiche stoischen Denkens (vgl. 28A–B; 30E; 38A). Dieses Interesse haben die Stoiker von ihren Vorläufern in der Logik geerbt, von der Dialektischen Schule, von deren Werk in A vermutlich etwas dargestellt wird; und durch die Akademiker wurde dieses Interesse weiter begünstigt, die in ihren Angriffen auf die Stoiker beharrlich Gebrauch von kniffligen Argumenten machten (so in H, I). Vgl. B6. Der Titel eines solchen Arguments hat typischerweise die Form »das *x*-Argument«, wobei *x* sowohl auf das verwendete Beispiel hinweist als auch den Trugschluß selbst charakterisiert. So gilt für »das Gehörnte Argument« (»Hast du deine Hörner verloren?«, worauf »Ja« und »Nein« gleichermaßen kompromittierende Antworten zu sein schienen; vgl. C): Es handelt nicht bloß von einem Mann, der angeblich Hörner hat; sondern es ist selbst ein Dilemma. Die klassischen akademischen Waffen waren das Lügner-Argument und der Haufenschluß (Sorites). Für das viel gefeierte Lügner-Argument, das im vierten Jahrhundert von Eubulides ausgedacht worden war, siehe B3, C, H5–6, I. Wie die Akademiker durch die beiden letzten Texte wiedergegeben werden, pflegten sie dieses Argument zu benutzen, um den Glauben der Stoiker an das Bivalenzprinzip herauszufordern (34C; 38G); und in I interpretiert Plutarch Chrysipps Antwort so, als ge-

R Kontext: Von Chrysipp verwendete Sophismen.

S Kontext: Kommentar zur aristotelischen Definition der Homonyme in *Cat.* 1a1.

stehe er eine gewisse Restriktion des Prinzips zu: Er gab zu mancher negierten Konjunktion indefiniter kontradiktorisch entgegengesetzter Sätze (zu deren logischer Form siehe 38E6) lediglich eine bedingte Zustimmung, vermutlich »Nicht beides: etwas ist wahr, und es ist falsch«. Aber die Nebeneinanderreihung von Titeln in B<sub>3</sub> legt nahe, daß er zumindest einen Weg zurückwies, diese Restriktion der Bivalenz zu erreichen, nämlich das »Schneiden« indefiniter Aussagen. Wir könnten vermuten, daß es sich hierbei um die Analyse von »Etwas ist wahr« handelte, wenn das Etwas die Aussage »Ich lüge« ist, und zwar um die Analyse in Teilaussagen, eine wahre und eine falsche, z.B. »Ich lüge in der Regel« ist wahr, aber »Ich lüge jetzt« ist falsch. Was war dazu die alternative Strategie, durch die Chrysipp sich dem Vorwurf Plutarchs aussetzte, ohne – wie wir annehmen müssen – das Bivalenzprinzip wirklich aufzugeben? Eine Vermutung wäre, daß er »Ich lüge« dahingehend verstand, daß der Wahrheitswert dieser Aussage im Verlauf der Äußerung von falsch nach wahr *umschlägt*. Für das stoische Interesse an »umschlagenden« Argumenten, eine Konsequenz aus der Annahme von Wahrheit-zu-einer-Zeit (siehe zu 34F), siehe J, K, und vgl. A<sub>5</sub>, 9.

Was den Sorites oder »Haufen«-Schluß angeht, siehe C–H<sub>4</sub>. Die Bezeichnung des Schlusses deckt eigentlich alle Schrittmachen-Argumente ab, die es sich zunutze machen, wenn es zwischen entgegengesetzten Prädikaten keine scharfe Grenze gibt (vgl. 51G; 70D–E). Auch hier war »Schneiden« offenbar eine der vorgeschlagenen Lösungen, die von Chrysipp nicht ohne Zögern akzeptiert wurde (G). Vielleicht schloß das Schneiden in diesem Fall die sorgfältige nähere Bestimmung von jemandes Antwort ein. Zum Beispiel: Ist 10 der höchste Zahlenwert von »wenig«? Ja und Nein. Ja für eine Cricket-Mannschaft, Nein für ein Rugby-Team oder ein Quartett; usw.

Chrysipp selbst scheint zwei Empfehlungen gegeben zu haben. Die eine war in erster Linie prozedural: Höre auf zu antworten (»werde ruhig«), bevor du die schwierigen Fälle erreichst (H<sub>3</sub>; weniger sorgfältig berichtet in F; für die Terminologie vgl. S). Die andere Empfehlung wird in D exemplifiziert und ist im Wege eines Vergleichs mit 38E6 und 51G vermutungsweise Chrysipp selbst zuzuschreiben. Sie besteht darin, jeden einzelnen Schritt nicht als Konditionalaussage zu formulieren, sondern als negierte Konjunktion, z.B. »Nicht: sowohl 4 ist wenig, als auch 5 ist nicht wenig.« Während die Formulierung als Konditionalaussage nach Ansicht Chrysipps (siehe 35A6 und Kommentar) auf die offensichtlich falsche Behauptung hinausgelaufen wäre, daß »4 ist wenig, aber 5 ist nicht wenig« ein *Widerspruch in sich selbst* ist, erlaubt die negierte Konjunktion die vernünftigeren Interpretation, daß dank der Ähnlichkeit von 4 mit 5 von dieser Konjunktion *schwer zu glauben* ist, daß sie verneint zu werden verdient. Selbst der stoische Weise stimmt bloß »glaubhaften« Aussagen in solchen Fällen zu, wo Gewißheit nicht erreichbar ist (42I–J). Der Hauptvorteil ist erkennbar der, daß jetzt kein allgemeines begriffliches Prinzip angenommen wird, welches dazu führen würde, daß die Aussage »n ist wenig« für alle Werte von n die Aussage »n + 1 ist wenig« nach sich zieht. Demnach kann es einen bestimmten Schritt geben, der falsch ist. Welcher Schritt das ist, ist für die Menschen vielleicht unaufhebbar dunkel, wie das in einem anderen Zusammenhang von der Antwort auf die Frage gesagt wurde, ob die Anzahl der Sterne gerade oder ungerade ist (vgl. A<sub>5</sub>; 68R<sub>3</sub>). Die einzig angemessene Vorgehensweise wird daher sein, durch die »Schweige«-Taktik auf Sicherheit zu spielen. Aber der Glaube, daß es solch einen Abbruch-Punkt gibt, und sei er unentdeckbar, konnte ausreichend erscheinen, um den vom Sorites angerichteten Schaden weitgehend zu beheben.

Andere Arten von Paradoxien können hier nur kurz vermerkt werden. Das Verhüllte Argument (B<sub>4</sub>, L) wirft unter modernen Gesichtspunkten Fragen über die Substitution in opaken Kontexten auf; aber welchen Platz es in der stoischen Diskussion genau einnahm, ist nicht bekannt. Für das »Niemand-Argument« (B<sub>5</sub>) siehe 30E. Für das Erntende Argument (C) siehe 38I, und vgl. 31M.

Die in A unterbreitete Analyse von Sophismen repräsentiert möglicherweise die Dialektische Schule. Daß in dieser Analyse keine Mehrdeutigkeit geltend gemacht wird, liegt vielleicht daran, daß Diodor, der Leiter der Schule, jede Mehrdeutigkeit bestritt: N. Diodor kam zu dieser Bestreitung, indem er Bedeutung mit Sprecherbedeutung gleichsetzte (vermutlich die Grundlage der Geschichte in O); und in seiner Entgegnung sicherte Chrysipp die Mehrdeutigkeit dadurch, daß er auf dem lexikalischen Charakter der Bedeutung bestand (N, P). So gab er den Weg frei für die stoische Klassifikation von Mehrdeutigkeiten in Q, die eine Fülle von Material für die Auflösung von Trugschlüssen bereitstellt (vgl. S). Wir erfahren nicht, warum Chrysipp behauptete, daß *jedes* Wort mehrdeutig ist (N<sub>1</sub>); aber Q<sub>4</sub> würde einen angemessenen Grund anbieten, nämlich daß jedes Wort zusätzlich zu seiner regulären Bedeutung (oder zu der Mehrzahl regulärer Bedeutungen) auch sein eigener Name ist. Dieser Punkt, durch das Sophisma in R und 33O scherzhaft illustriert, war in der Tat von entscheidender Wichtigkeit in einer Sprache, die den Kunstgriff der Anführungszeichen nicht kannte.

Das in diesem Abschnitt zusammengestellte Material erlaubt interessante Vergleiche mit Aristoteles, *Sophistici elenchi*.

### 38 Modalität

A Epiktet, *Dissert.* 2.19.1–5 (teilw. Diodoros Frg. 24 Giannantoni; enthält SVF 1.489, 2.283, 3. Ant. 30; teilw. FDS 993)

(1) Das Meisterargument wurde anscheinend von etwa folgenden Ausgangspunkten aus entwickelt: (2) Es besteht eine allgemeine Unverträglichkeit zwischen den folgenden drei Aussagen untereinander: (A) »Jede wahre Vergangenheitsaussage ist notwendig«; (B) »Aus etwas Möglichem folgt nichts Unmögliches« und (C) »Es gibt etwas Mögliches, was weder wahr ist noch wahr sein wird.« (3) Diodor sah die Unverträglichkeit zwischen diesen Aussagen und benutzte daher die Glaubhaftigkeit der zwei ersten Aussagen, um die Schlußfolgerung zu etablieren: (C') »Es gibt nichts Mögliches, was weder wahr ist noch wahr sein wird.« (4) Im übrigen kann man von den Zweierkombinationen folgende Aussagen festhalten: (C) »Es gibt etwas Mögliches, was weder wahr ist noch wahr sein wird« und (B) »Aus etwas Möglichem folgt nichts Unmögliches«; doch muß man dann behaupten: (A') »Nicht jede wahre Vergangenheitsaussage ist notwendig«. In dieser Weise sind offenbar Kleantes und seine Leute verfahren, denen dann Antipater weitgehend beipflichtete. (5) Andererseits kann man an der verbleibenden Zweierkombination festhalten: (C) »Es gibt etwas Mögliches, was weder wahr ist noch wahr sein wird« und (A) »Jede wahre Vergangenheitsaussage ist notwendig«, – muß dann aber behaupten: (B') »Aus

etwas Möglichem folgt etwas Unmögliches«. (6) Es gibt indes keinen Weg, alle drei Aussagen festzuhalten, eben weil zwischen ihnen eine allgemeine Unverträglichkeit besteht. Wenn mich nun jemand fragt: »Und du, an welchen dieser Aussagen hältst du fest?«, so werde ich ihm antworten, daß ich das nicht weiß; doch ist mir folgende Darstellung überliefert: Diodor hielt an der ersten Zweierkombination fest, die Gruppe um Panthoides, wie ich glaube, und um Kleantes an der zweiten und die Gruppe um Chrysipp an der dritten.

B Alexander v. Aphr., *In Arist. Anal. pr.* 183,34–184,10 (teilw. Diodoros Frg. 27 Giannantoni; FDS 992)

(1) Die Bemerkung [des Aristoteles in *Anal. pr.* I.15, 34a12–15] kann auch über die Möglichkeitsbegriffe sprechen, und zwar zunächst über das sogenannte Diodoreische Mögliche, d.h. über das, was entweder ist oder sein wird. Diodor setzte nämlich nur das als möglich an, was entweder ist oder auf jeden Fall sein wird. Nach ihm nämlich ist, daß ich mich in Korinth aufhalte, dann möglich, wenn ich tatsächlich in Korinth sein sollte oder wenn ich auf jeden Fall in Zukunft einmal dort sein sollte; falls ich aber niemals dorthin kommen sollte, ist es überhaupt nicht möglich. Und daß ein Kind sich zu einem Grammatiker entwickelt, ist dann möglich, wenn es auf jeden Fall einmal einer werden sollte. Zur Begründung dieses Möglichkeitsbegriffs wurde von Diodor auch das Meisterargument entwickelt. (2) Ähnlich [kann die Bemerkung des Aristoteles] auch über das Mögliche im Verständnis Philons [reden]. Danach wird als möglich dasjenige bezeichnet, was mit der bloßen Fähigkeit eines Dings zu etwas übereinstimmt, selbst wenn es durch irgendeinen zwingenden äußeren Umstand daran gehindert ist, Wirklichkeit zu werden. Auf dieser Grundlage erklärte Philon, es sei möglich, daß die in Atome aufgelöste Spreu brennt oder daß das Stroh auf dem Meeresgrund, während es sich dort befindet, verbrennt, obgleich das durch die Umstände mit Notwendigkeit verhindert werde.

C Boethius, *In Arist. De interpr.* 234,22–26 (teilw. Diodoros Frg. 28 Giannantoni; teilw. FDS 988)

Diodor legt fest: Möglich ist dasjenige, was entweder ist oder sein wird, unmöglich dasjenige, was falsch ist und deshalb nicht wahr sein wird, notwendig dasjenige, was wahr ist und deshalb nicht falsch sein wird, und nicht notwendig dasjenige, was entweder bereits falsch ist oder falsch sein wird.

B Kontext: Kommentar zu *Anal. pr.* I.15, 34a12ff., mit der Einschätzung, daß die Position des Aristoteles zwischen der Philons und der Diodors in der Mitte liegt. C Kontext: Kommentar zu *De interpr.* 9, Vergleich der Modaltheorien von Philon, Diodor und den Stoikern.

D Diogenes Laërtius 7.75 (teilw. SVF 2.201; teilw. FDS 914)

Weiterhin sind die Aussagen teils möglich, teils unmöglich sowie teils notwendig, teils nicht notwendig. Möglich ist das, was wahr sein kann und was durch die äußeren Umstände nicht daran gehindert ist, wahr zu sein, z.B. »Diokles lebt«. Unmöglich ist das, was nicht wahr sein kann (oder was dazu zwar in der Lage ist, aber durch die äußeren Umstände daran gehindert ist, wahr zu sein), z.B. »Die Erde fliegt«. Notwendig ist das, was wahr ist und nicht falsch sein kann oder dies zwar sein kann, aber durch die äußeren Umstände daran gehindert ist, falsch zu sein, z.B. »Die Tugend nützt«. Nicht notwendig ist das, was sowohl wahr ist als auch falsch sein kann und daran durch die äußeren Umstände nicht gehindert ist, z.B. »Dion geht spazieren«.

E Cicero, *De fato* 12–15 (teilw. SVF 2.954; teilw. FDS 473)

(1) Nimm dich in acht, Chrysipp, daß du in deinem mit großem Einsatz geführten Kampf gegen den gewaltigen Dialektiker Diodor nicht aufgeben mußt! Wenn nämlich die Konditionalaussage »Wenn jemand beim Aufgang des Sirius geboren ist, wird er nicht im Meer sterben« wahr ist, dann ist auch die folgende Aussage wahr: »Wenn Fabius beim Aufgang des Sirius geboren ist, wird Fabius nicht im Meer sterben«. Folglich schließen sich die Aussagen »Fabius ist beim Aufgang des Sirius geboren« und »Fabius wird im Meer sterben« gegenseitig aus. Und da es bei Fabius als gewiß angesetzt wird, daß er beim Aufgang des Sirius geboren ist, schließen sich auch die Aussagen »Fabius existiert« und »Er wird im Meer sterben« gegenseitig aus. Daher besteht die Konjunktion »Sowohl existiert Fabius, als auch er wird im Meer sterben« aus einander ausschließenden Teilaussagen, weil sich das, wie festgestellt, gewiß nicht ereignen kann. Folglich gehört »Fabius wird im Meer sterben« zur Klasse des Unmöglichen. Demnach ist all das unmöglich, was von der Zukunft falsch ausgesagt wird. (2) Aber das willst du gerade nicht, Chrysipp! Und in deinem Streit mit Diodor ist eben das der zentrale Punkt. Jener behauptet nämlich, daß allein das möglich ist, was entweder wahr ist oder in Zukunft wahr sein wird, und daß alles, was künftig geschehen wird, notwendig eintritt; und er bestreitet, daß etwas, was künftig nicht eintritt, gleichwohl möglich wäre. (3) Du hingegen behauptest, daß auch das möglich ist, was künftig nicht eintritt, wie z.B. daß dieser Edelstein hier zerbricht, auch wenn dies niemals geschehen sollte, und daß es nicht notwendig war, daß Kypselos in Korinth regierte, selbst wenn das schon tausend Jahre vorher durch Apollons Orakel angekündigt worden wäre. (4) Wenn du nun aber derartige göttliche Weissagungen anerkennt, dann wirst du das, was bezüglich der Zukunft an Falschem prophezeit wird, zu dem rechnen, dessen Eintreten unmöglich ist, beispielsweise wenn es heißen sollte, Africanus werde in Karthago nicht die Gewalt ausüben; und wenn eine wahre Aussage über die Zukunft gemacht wird und es sich so zutragen wird, dann kannst du sagen, es

D Kontext: Unmittelbar anschließend an 37M. E Kontext: Kritik der Mantik.

sei notwendig. Und das ist genau die gegen euch [Stoiker] stehende Auffassung Diodors. (5) Wenn nämlich die Konditionalaussage »Wenn du beim Aufgang des Sirius geboren bist, wirst du nicht im Meer sterben« wahr ist und wenn in dieser Konditionalaussage der Vordersatz »Du bist beim Aufgang des Sirius geboren« notwendig ist – denn wie Chrysipp im Unterschied zu seinem Lehrer Kleantes meint, sind alle wahren Aussagen über Vergangenes notwendig, weil Vergangenes unveränderlich ist und sich nicht aus Wahrem in Falsches verkehren kann –, wenn also der Vordersatz der Konditionalaussage notwendig ist, dann geschieht notwendig auch das, was daraus folgt, obgleich Chrysipp nicht der Meinung ist, daß dies in allen Fällen gilt; aber trotzdem ist es nicht möglich, daß Fabius im Meer stirbt, wenn es einen natürlichen Grund gibt, warum Fabius nicht im Meer sterben soll. (6) An dieser Stelle kommt Chrysipp ins Schwitzen und hofft, die Chaldäer und die übrigen Wahrsager ließen sich täuschen und sie würden die Aussageverknüpfungen in Zukunft so benutzen, daß sie ihre Theoreme nicht mehr in der Form ausdrücken: »Wenn jemand beim Aufgang des Sirius geboren ist, wird er nicht im Meer sterben«, – sondern lieber so formulieren: »Nicht: sowohl ist jemand beim Aufgang des Sirius geboren, als auch er wir im Meer sterben«. Welch lächerliche Frechheit! Um nicht selbst auf Diodor hereinzufallen, belehrt er die Chaldäer, wie sie ihre Einsichten gehörig zu formulieren hätten!

F Alexander v. Aphr., *In Arist. Anal. pr.* 177,25–178,1 (teilw. SVF 2.202a; teilw. FDS 994)

Dagegen behauptet Chrysipp, es stehe nichts der These im Wege, daß auch aus etwas Möglichem etwas Unmögliches folge(n könne). Wo er das sagt, argumentiert er allerdings nicht gegen den referierten Aufweis des Aristoteles. Vielmehr versucht er, durch einige nicht korrekt zusammengestellte Beispiele zu zeigen, daß es sich nicht so verhält [wie Aristoteles meint]. Er sagt nämlich, die Konditionalaussage »Wenn Dion gestorben ist, ist dieser gestorben« sei wahr, wenn [mit dem Demonstrativum »dieser«] auf Dion gezeigt wird; in dieser wahren Konditionalaussage sei der Vordersatz »Dion ist gestorben« möglich, weil es irgendwann wahr werden könne, daß Dion gestorben ist; aber der [Nachsatz] »Dieser ist gestorben« sei unmöglich. Denn wenn Dion gestorben ist, sei die Aussage »Dieser ist gestorben« zugrundegegangen, da das, worauf sich die Deixis bezieht, nicht mehr existiert; die Deixis sei nämlich angebracht bei Lebendigem und werde in bezug auf Lebendiges verwendet. Wenn also, sobald er gestorben ist, das »dieser« nicht länger möglich sei und auch Dion nicht wieder ins Dasein trete, so daß von ihm »Dieser ist gestorben« gesagt werden könnte, dann ist die Aussage »Dieser ist gestorben« unmöglich.

F Kontext: Kommentar zu der These von *Anal. pr.* I.15, 34a10ff., daß aus Möglichem nichts Unmögliches folgt.

G Cicero, *De fato* 20–21 (SVF 2.952; teilw. FDS 884)

Chrysipp schließt nämlich folgendermaßen: »Wenn es eine Bewegung ohne Ursache gibt, dann kann nicht jede Aussage (die Dialektiker nennen sie *axiōma*) entweder wahr oder falsch sein; denn was keine bewirkenden Ursachen hat, kann nicht wahr oder falsch sein. Nun ist aber jede Aussage entweder wahr oder falsch. Also gibt es keine Bewegung ohne Ursache. Wenn das so ist, geschieht alles, was geschieht, durch vorausgehende Ursachen; und wenn das stimmt, geschieht alles durch das Fatum. Somit folgt, daß alles, was geschieht, durch das Fatum geschieht.«

H Alexander v. Aphr., *De fato* 176,14–24 (SVF 2.959; teilw. FDS 1009)

Zu sagen, daß zwar alles aufgrund des Fatums geschieht, daß dadurch aber trotzdem das Mögliche und Kontingente deshalb nicht aufgehoben wird, weil dasjenige möglich ist einzutreten, was von nichts daran gehindert wird einzutreten, selbst wenn es nicht eintreten sollte, daß ferner das Gegenteil dessen, was jeweils aufgrund des Fatums geschieht, nicht daran gehindert ist einzutreten und daher selbst dann, wenn es nicht geschieht, doch gleichermaßen möglich ist, und dann dafür, daß es nicht daran gehindert ist einzutreten, als Beweis anzubringen, daß uns die ihm entgegenstehenden Hindernisse unbekannt sind, obgleich sie in Wirklichkeit durchaus existieren (was nämlich die Ursachen dafür sind, daß der jeweilige Gegensatz zu ihm aufgrund des Fatums geschieht, das sind auch die Ursachen dafür, daß es nicht geschieht, wenn anders es, wie sie sagen, unmöglich ist, daß unter denselben Umständen kontradiktorische Gegensätze beide eintreten; aber daß sie erklären, ihr Eintreten sei ungehindert, gründet sich darauf, daß uns bei manchen Dingen nicht bekannt ist, was sie sind), – solches zu sagen, ist ja wohl frivol in Argumenten, die keine Frivolität dulden.

I Ammonios, *In Arist. De interpr.* 131,24–32 (teilw. FDS 1252)

[Von den beiden Argumenten] wird das eher logische für irgendeine unserer Tätigkeiten entwickelt, z.B. für die des Erntens, und zwar auf folgende Weise: »Wenn du ernten wirst, dann« – so heißt es – »wirst du nicht vielleicht ernten und vielleicht nicht ernten, sondern auf jeden Fall ernten; und wenn du nicht ernten wirst, dann wirst du genauso nicht vielleicht ernten und vielleicht nicht ernten, sondern auf jeden Fall nicht ernten. Nun aber wirst du notwendigerweise entweder ernten oder aber nicht ernten. Also ist das »vielleicht« aufgehoben; denn es findet weder in der Antithese des Ernten-werdens zum Nicht-

G Kontext: Vergleich zwischen Chrysipp und Epikur in bezug auf den Determinismus; gefolgt von 20E. H Kontext: Argumentation gegen nicht genannte Gegner (klarerweise Stoiker), die eine allgemeine Notwendigkeit für mit der menschlichen Erfahrung vereinbar halten. I Kontext: Kommentar zu *De interpr.* 9.

Ernten-werden einen Platz, da notwendigerweise eins davon in Erfüllung geht, noch in dem, was aus jeder der beiden Annahmen folgt. Nun wäre aber das Wort »vielleicht« dasjenige gewesen, welches das Kontingente einführen würde. Folglich verschwindet das Kontingente.«

- Bei der Modaltheorie der Stoiker finden wir einmal mehr Diodor und Philon als ihre herausragendsten Vorläufer. Das gefeierte Meisterargument Diodors, wörtlicher »das Herrschende Argument«, muß in der Hauptsache aus den drei Aussagen rekonstruiert werden, die in A<sub>2</sub> genannt sind: Aussage 1, daß jede wahre Vergangenheitsaussage notwendig ist, d.h. jede wahre Aussage über die Vergangenheit; Aussage 2, daß etwas Unmögliches nicht aus etwas Möglichem folgt (ein allgemein anerkanntes Gesetz der Modallogik); und Aussage 3, daß es etwas Mögliches gibt, was weder wahr ist noch wahr sein wird. Es sind viele Rekonstruktionsversuche unternommen worden; und die folgende kurze und informelle Skizze gibt auch nur eine von mehreren Möglichkeiten wieder. Der Titel des Arguments legt nahe (vgl. 37 Kommentar), daß das Argument mit dem Beispiel des Herrschens arbeitete (vgl. E<sub>3</sub>). Man nehme jemanden, der – *ex hypothesi* – nicht herrscht und niemals herrschen wird. Dann ist (i) »x herrscht« falsch; daraus folgt, ebenfalls falsch, (ii) »Es war immer der Fall, daß x herrschen wird«. Demgegenüber ist (iii) »Es war falsch, daß x herrschen wird« als Aussage über die Vergangenheit wahr und nach Aussage 1 notwendig. Daher ist (ii), was mit (iii) unverträglich ist, unmöglich. Nach Aussage 2 ist also (i), woraus (ii) folgt, ebenfalls unmöglich. Durch Verallgemeinerung von diesem Beispiel aus kann Diodor Aussage 3 eliminieren und seine Definition aufstellen, daß das Mögliche dasjenige ist, »was entweder ist oder sein wird«; die anderen drei Modaldefinitionen kann er daraus dann sofort ableiten: C (vgl. B<sub>1</sub>).

Von den Stoikern wurde die Position Diodors anscheinend als unakzeptabel deterministisch verstanden: E (und vgl. I und 31M, das Erntende Argument, ein klar deterministisches Argument; es stammt aus Diodors Dialektischer Schule, wo man es offenbar als ein Begleitstück zum Meisterargument behandelte). Warum die Stoiker die Position so einschätzten, ist nicht auf den ersten Blick deutlich; denn Diodors Modaldefinitionen (C) trennen das Mögliche klar vom Notwendigen und lassen viele Möglichkeiten über das hinaus offen, was tatsächlich geschieht. Wenn ich zum Beispiel Bestechungsgelder annehme, dann war es für mich möglich, sie nicht anzunehmen, vorausgesetzt nur, daß es nicht bei einer späteren Gelegenheit der Fall sein wird, daß ich Bestechungsgelder annehme. So gesehen übertreibt der Satz »daß alles, was künftig geschehen wird, notwendig eintritt« in E<sub>2</sub> die Position Diodors. Aber der Satz »was künftig nicht eintritt, ist unmöglich« trifft die Sache annähernd richtig; er erfordert nur den Zusatz »Was nicht ist und künftig nicht eintritt . . .«.

Chrysipps erstes Beispiel in E<sub>3</sub> ist der Sache also angemessen. Man kann sich vorstellen, wie er folgendermaßen überlegte: Weil ich für mein Verhalten nur in solchen Fällen als verantwortlich gelten kann, in denen ich anders gehandelt haben könnte, kann ich nach der Ansicht Diodors keine Verantwortung dafür beanspruchen, daß ich diesen Edelstein nicht zertrümmere, den nicht zu zertrümmern ich mich entschieden habe. Denn *ex hypothesi* gilt es als Tatsache, daß er niemals zerbrechen wird; somit ist es für den Edelstein nach Diodors Ansicht unmöglich zu zerbrechen. Chrysipps zweites Beispiel sieht weniger treffend aus: Diodor würde mit ihm übereinstimmen, daß »Kypselos regiert« nicht notwendig war; denn es war zeitweilig falsch. Chrysipp konnte aber wenigstens argumentieren, daß die kontrafaktische Möglichkeit »Kypselos regiert nicht im Jahr 640 v. Chr.« durch Diodors Definition des Möglichen ausgeschlos-

sen wird, weil es niemals wahr gewesen ist oder im Begriff stand, wahr zu werden, und daß hier deshalb auch eine gewisse (nicht-diodoreische) Art der Notwendigkeit eine Rolle zu spielen scheint.

Chrysipp verlangt daher eine Interpretation von »möglich«, die mit moralischer Verantwortlichkeit besser zu vereinbaren ist. Philons Vorschlag einer bloß intrinsischen »Fähigkeit« in B<sub>2</sub> hilft da, ungeachtet all seiner Verdienste, nicht weiter. Aber die stoische Definition in D, die dazu das Erfordernis günstiger Umstände hinzufügt, bietet genau das, was erforderlich ist. Denn was man mit ihrer Hilfe leicht etablieren konnte, ist im wesentlichen der Aspekt der *Gelegenheit*. Wenn ich Anerkennung dafür haben möchte, daß ich den Edelstein nicht zerstöre, muß ich insbesondere zeigen, daß ihn zu zerstören in dem Sinne für mich möglich war, daß ich die Gelegenheit dazu hatte. Ich muß zeigen, (a) daß der Edelstein zerbrechlich ist, und zwar wenn jemand mit meiner Kraft sich daran zu schaffen macht (intrinsische Eignung), und (b) daß die Umstände mich nicht daran gehindert haben – der Edelstein war nicht tausend Meilen weit weg oder im Safe einer Bank unter Verschuß. (In H scheint Alexander ein rein epistemisches stoisches Verständnis von »nicht gehindert« anzugreifen; es gibt aber keinen Beleg dafür, diese Auffassung mit Chrysipp selbst in Verbindung zu bringen.)

Falls ich die Gelegenheit hatte, den Edelstein zu zerstören, dann hilft das, den Schluß zu begründen, daß nichts anderes als mein eigener Charakter dafür verantwortlich ist, daß ich es nicht getan habe. Denn die Stoiker sind der Ansicht, daß in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, anders zu handeln, charakterliche Fähigkeiten nicht *einschließt*: Niemand ist fähig, anders zu handeln, als er es tut, wenn das soviel heißen soll, wie gegen seinen eigenen moralischen Charakter zu handeln (61M; 62G, I).

Die Auffassungen der Stoiker über Fatum und Verantwortlichkeit werden in 55 und 62 weiter untersucht. Fürs erste muß nur festgehalten werden, daß, obwohl einige kontrafaktische Zukunftsaussagen als »möglich« dargestellt werden, dies nur in einem sehr restriktiven Sinn gilt. Es ist, könnten wir sagen, *von ihnen her* möglich einzutreten; aber eine Möglichkeit, daß sie *wirklich* eintreten, besteht nicht. Chrysipps Glaube an die Bivalenz sogar für Zukunftsaussagen (vgl. im Gegensatz dazu Epikur, 20E<sub>1</sub>, H, I) reichte nämlich aus, um ihn zu überzeugen, daß zukünftige Ereignisse kausal schon vollständig determiniert sind: G; vgl. 34C. Um von so und so einem Ereignis *jetzt* wahr zu machen, daß es morgen eintreten wird, was könnte es da anderes geben als die Entsprechung des Ereignisses zu einer Reihe von Ursachen, die jetzt am Werk sind, das Ereignis hervorzubringen? Chrysipps Ziel war nur, den weiteren Schritt zu vermeiden, im Wege einer Elimination kontrafaktischer Möglichkeiten bei zukünftigen Ereignissen zu einem absoluten *Zwang* zu gelangen.

Zur Verteidigung dieser brüchigen These fühlte Chrysipp sich verpflichtet, dem Meisterargument Widerstand entgegenzusetzen. Kleantes hatte sich schon an Panthoides von der Dialektischen Schule darin angeschlossen, Aussage 1 zu bestreiten: A<sub>4</sub>, 6. Die beiden mögen der Meinung gewesen sein, daß unser Unvermögen, eine vergangene Wahrheit zu beeinflussen, sich nur auf genuine vollendete Tatbestände erstreckt, nicht auf Vergangenheitsaussagen, deren Wahrheitswert noch von zukünftigen Ereignissen abhängt. Zum Beispiel wenn A gestern auf B geschossen hat, dann könnte B, indem er heute stirbt, es noch herbeiführen, daß A gestern einen fatalen Schuß abgegeben hat. Ähnlich kann ein Politiker, indem er ein Amt zurückweist, *machen*, daß es seit eh und je falsch war, daß er regieren sollte. Diese einfache Lösung war für Chrysipp versperrt; denn seine Korrespondenztheorie der Wahrheit (G; siehe den vorigen Absatz) machte *jede* wahre Vergangenheitsaussage von einer Reihe *bona fide* ver-

gangener Tatsachen abhängig. Er verschob deshalb die Attacke auf Aussage 2 (A5-6) und erreichte das mit dem in F berichteten genialen Gegenbeispiel (siehe ferner 34 Kommentar).

Eine andere Strategie ist in E4-6 aufbewahrt. Von Aussage 1 des Meisterarguments ist direkt die Regel ableitbar, daß, was aus einer notwendigen Aussage folgt, selbst notwendig ist. Chrysipp könnte der Meinung gewesen sein, daß sein Gegenbeispiel zu Aussage 2 auch diese Regel außer Kraft setzt (E5, vorletzter Satz). Aber wenigstens zum Zweck des Arguments nahm er bei dieser Gelegenheit an, daß die Regel galt. Nun glaubte Chrysipp fest an die Mantik (siehe 42; 55) und folglich an Gesetze, die aus Wahrheiten über die Vergangenheit Wahrheiten über die Zukunft ableiten würden. Die Herausforderung besagte nun aber, daß (aufgrund von Aussage 1 des Meisterarguments) die Wahrheiten über die Vergangenheit notwendig sind und daß deshalb nach der oben erwähnten Regel diejenigen Wahrheiten über die Zukunft, die aus ihnen folgen, selber notwendig sein werden. In seiner Antwort darauf bemerkt Chrysipp richtig, daß eine transitive Eigenschaft wie die Notwendigkeit in einer Konditionalaussage, die eine logische Abhängigkeitsbeziehung behauptet, zwar tatsächlich von der einen Aussage auf die andere übertragen wird, daß sie aber in einer negierten Konjunktion, die keine unmittelbare logische Verbindung zwischen den verknüpften Aussagen behauptet, nicht übertragen wird. Für die Unterscheidung siehe 35A6, B4 und den Kommentar. Und weil Gesetze der Mantik eher empirische als logische Verbindungen zwischen vergangenen und zukünftigen Wahrheiten behaupten, ist die negierte Konjunktion in der Tat das geeignete Mittel, die Verbindungen zu formulieren. Demnach ist die Notwendigkeit zukünftiger Wahrheiten wenigstens keine Konsequenz der Mantik.

## Epistemologie: Stoiker und Akademiker

### 39 Vorstellungen

A Diogenes Laërtius 7.49-51 (SVF 2.52, 55, 61; teilw. FDS 255)

[Diokles von Magnesia sagt:] (1) Die Stoiker verfahren so, daß sie an den Anfang die Erörterung stellen, die sich mit Vorstellung [*phantasia*] und Sinneswahrnehmung befaßt, insofern das Kriterium, mit dem die Wahrheit der Sachen entschieden wird, der Gattung nach eine Vorstellung ist und insofern die Erörterung über Zustimmung, Erkenntnis und Denken, die den übrigen Ausführungen vorausgeht, [ihrerseits] nicht ohne Vorstellung zustandekommt. (2) Zuerst kommt nämlich die Vorstellung, und dann drückt der Verstand, der die Fähigkeit zur Äußerung hat, sprachlich eben das (aktiv) aus, was er unter der Einwirkung der Vorstellung (passiv) erfahren hat. (3) Es besteht ein Unterschied

A Kontext: Anfang der von Diogenes zitierten Darstellung des Diokles von Magnesia von der stoischen Dialektik. Wieweit das Diokles-Fragment genau reicht, wird diskutiert; mindestens bis 7.53 (vgl. auch die entsprechende Anmerkung weiter oben zu 33A). Bei Diogenes folgt auf den vorliegenden Text 40Q.

zwischen einer Vorstellung und einer Fiktion [*phantasma*]. Die Fiktion ist nämlich eine gedankliche Einbildung, wie sie etwa in den Träumen vorkommt. Die Vorstellung dagegen ist ein Eindruck in der Seele, das heißt: eine Veränderung, wie Chrysipp im zweiten Buch *Über die Seele* anmerkt; den Eindruck sollte man nämlich nicht wie den Abdruck eines Siegelrings auffassen, weil es unmöglich ist, daß an demselben Gegenstand zur selben Zeit viele solche Abdrücke entstehen. . . . (4) Die Vorstellungen sind nach ihnen teils sinnlich, teils nicht sinnlich. Sinnliche Vorstellungen sind die, welche man durch ein oder mehrere Sinnesorgane bekommt, nicht sinnlich die, welche man durch das Denken bekommt wie zum Beispiel die Vorstellungen von den unkörperlichen Dingen und die von den anderen mit der Vernunft erfaßten Sachen. (5) Von den sinnlichen Vorstellungen bilden sich einige von existierenden Gegenständen her und sind davon begleitet, daß wir ihnen stattgeben und zustimmen. Unter den Vorstellungen sind aber auch Illusionen, welche Quasi-Produkte von existierenden Gegenständen sind. (6) Des weiteren sind einige Vorstellungen vernünftig und andere unvernünftig. Vernünftig sind die Vorstellungen der vernunftbegabten Lebewesen und unvernünftig die Vorstellungen der vernunftlosen Lebewesen. Vernünftige Vorstellungen sind Prozesse von gedanklicher Art, während die unvernünftigen keinen Namen haben. (7) Auch sind einige Vorstellungen fachmännisch, und andere sind dies nicht. Ein Standbild wird ja von einem Fachmann anders gesehen als von jemandem ohne Kunstverstand.

B Aëtios 4.12.1-5 (teilw. SVF 2.54; teilw. FDS 268)

(1) Chrysipp sagt, daß diese vier [nämlich Vorstellung (*phantasia*), Vorgestelltes (*phantaston*), Einbildung (*phantastikon*) und Fiktion (*phantasma*)] sich unterscheiden. (2) Und zwar ist die Vorstellung ein Affekt, der in der Seele entsteht und der sowohl sich selbst als auch das aufweist, was ihn bewirkt hat. Wenn wir beispielsweise durch den Gesichtssinn etwas Weißes betrachten, ist der Affekt dasjenige, was durch das Sehen in der Seele zustandegekommen ist; und aufgrund dieses Affekts sind wir in der Lage zu sagen, daß in der Realität etwas Weißes gibt, was uns aktiviert. Ähnlich ist es bei Wahrnehmungen durch den Tast- und den Geruchssinn. (3) Das Wort *phantasia* (»Vorstellung«) hat man von *phōs* (»Licht«) her gebildet; denn wie das Licht sich selbst und alles das zeigt, was in ihm liegt, so zeigt auch die Vorstellung sich selbst und das, was sie bewirkt hat. (4) Das Vorgestellte ist dasjenige, was die Vorstellung bewirkt, z.B. das Weiße, das Kalte und alles, was die Seele aktivieren kann, – das ist das Vorgestellte. (5) Die Einbildung ist eine völlig leere Attraktion, ein Affekt in der Seele, der von keinerlei Vorgestelltem her entstanden ist, wie wenn einer gegen Schatten boxt und seine Hände gegen leere Gestalten erhebt. Die Vorstellung hat nämlich das Vorgestellte zum Gegenstand; die Einbildung dagegen hat nichts zum Gegenstand. (6) Die Fiktion ist dasjenige, wohin es uns in der eingebildeten leeren Attraktion zieht; es kommt bei den Melancholikern vor und bei den Leuten im Wahn.